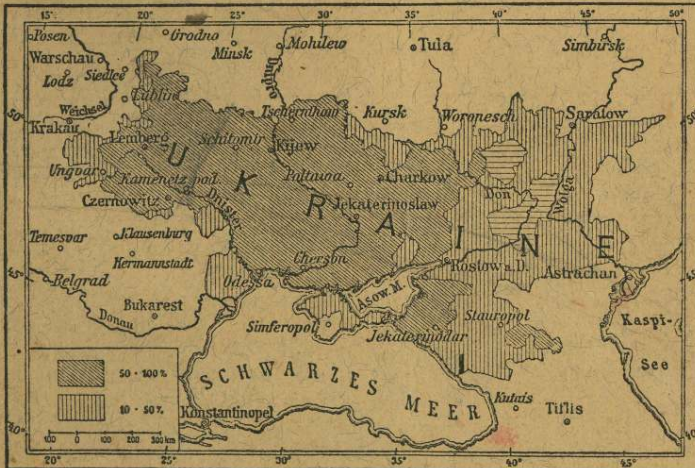


Ukrainische Rundschau

Monatsschrift.

Herausgeber: Dr. Wladimir Kuschnir.



Inhalt: Russland als Weltreich und Nationalstaat. — 1709—1914. — Die Ukraine und die Türkei. — 1809 und 1914. — Das ukrainische Freiwilligenkorps. — Russischer Bauernfang und Revolution. — Russische Lockungen. — Analogien und Ungereimtheiten. — Szepetykyj — Umschau. — Glossen: Ukraina-Rummel. Bound by honour. Pope, Pfaff und der Seelenfang. — Die enttäuschten Russen. — Büchereinflauf.



Verlag von Gustav Röttig & Sohn, Oedenburg.

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten-Bureau

Berlin SO. 16, Rungestrasse 22-24



Das Institut gewährleistet zuverlässigste u. reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. — Prospekte gratis.

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter. □□□□□□□□

5% des Verkaufspreises für das Schewtschenko-Denkmal in Kijew!

Taras Schewtschenko

Der grösste Dichter der Ukraine.

Zur Jahrhundertfeier seiner Geburt, herausgegeben von
Dr. Wladimir Kuschnir und Alexander Popowicz

Wien 1914

Verlag Ukrainische Rundschau

Preis 2 K 50 h.

Zu beziehen direkt in der Administration der Ukrainischen Rundschau oder durch die Buchhandlungen:

Wilhelm Braumüller, Wien, I. Graben.

Gerold & Co., Wien, I. Stephansplatz.

Lechner & Müller, Wien, I. Graben.

Franz Leo & Co., Wien, I. Opernring,

ferner durch sämtliche Buchhandlungen in Czernowitz und sämtliche ukrainische Buchhandlungen in Russland, Oesterreich und Amerika.

Ukrainische Rundschau.

Herausgeber und Redakteur: Dr. W. Kuschnir.

XIII. Jahrgang.

1915.

Nummer 1.

(Nachdruck sämtlicher Artikel mit und ohne Quellenangabe gestattet.)

Russland als Weltreich und Nationalstaat.

Es ist in der letzten Zeit viel davon geschrieben worden, dass, wenn der gegenwärtige Krieg Europa einen dauernden Frieden bringen, wenn derselbe nicht erst eine Reihe von Kriegen eröffnen soll, das europäische Russland zertrümmert werden müsste. Denn, mag es auch sehr richtig sein, dass England der hervorragendste Gegner Deutschlands ist, für die künftige Gestaltung der Dinge auf dem europäischen Kontinent ist die Frage des weiteren Bestandes Russlands in seinen bisherigen Grenzen doch am wichtigsten. Die Stimmen jener, die unter Voraussetzung des endgiltigen Sieges des verbündeten Mitteleuropas mit der Demütigung Russlands ohne erhebliche territoriale Verschiebungen fürlieb nehmen möchten, scheinen in der Minderheit zu sein. Als das Minimum des Erreichbaren wird aber die Lostrennung Russisch-Polens betrachtet. In weiterer Folge scheint man an die Möglichkeit und Zweckmässigkeit zu denken, Russland ausser den Baltischen Provinzen um Finnland kürzer zu machen, sowie es vom Schwarzen Meere zu verdrängen. Eine Aeusserung indes, wie sie Prof. J a s t r o w kürzlich im „Berliner Tageblatt“ tat und die in der Ansicht gipfelt, dass die Lostrennung von Russisch-Polen und Finnland allein keineswegs eine Schwächung, vielmehr eine Stärkung Russlands bedeuten würde, wurde unseres Erinnerns bisher nicht getan. Diese Aeusserung ist aber ebenso originell, als sie durchaus begründet ist.

Es ist gewiss, dass die Politik Russlands vornehmlich vom Gedanken des Imperialismus, der Weltbeherrschung getragen wird. Es war nicht zu spät, ehe sich die europäischen Mächte dessen versahen, den politischen Gedankenschwung des Gatten der Erbin des oströmischen Kaisertums, des Zaren

Iwan III. und seiner Nachfolger, wonach Russland von Petersburg und Konstantinopel als Zentren des russischen Imperiums die Welt zu beherrschen hätte, ein Ziel zu setzen. Diesen Sinn hatte auch die Garantie der Integrität der Türkei. Auch die Anstrengungen Russlands im Jahre 1878 zerschellten an der Wachsamkeit der europäischen Mächte.

Die Verhältnisse im Innern des Reiches, der nationale Aufschwung der vielen das Reich bewohnenden Völker verhalf indes Russland zu einer teilweisen Reorientierung seiner Politik, die von der Erwägung ausging, dass die erste und wichtigste Vorbedingung der Macht Russlands die Umwandlung des Nationalitätenstaates Russland in einen Nationalstaat sei. Das ist natürlich nur im Wege einer gewaltsamen Russifizierung möglich. Auf 160 Millionen der Bevölkerung des russischen Imperiums sind ungefähr 70 Millionen Nationalrussen. Der alte Plan Russlands, auch die den nichtslawischen Rassen angehörenden Völkerschaften zu russifizieren, wurde infolge der Aussichtslosigkeit fallen gelassen, seitdem auch die verschiedenen kaukasischen und Uralstämme von dem von Westen wehenden Hauch der nationalen Wiedergeburt berührt wurden. Mit Ausdauer wurde dagegen die Russifizierung der slawischen Polen, Ukrainer und Weissrussen fortgesetzt. Die Propaganda des Panslawismus und rohe Gewalt waren die Mittel. Aber auch die Russifizierung Polens stiess auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Ueberlegenheit an Kultur und Intelligenz, die Anlehnung an den Westen, die infolge Zugehörigkeit eines Teiles der polnischen Gebiete zu Deutschland und Oesterreich nicht locker wurde, die lebendige Tradition der staatlichen Unabhängigkeit und nicht zuletzt der katholische Glaube der polnischen Bevölkerung, machten die Russifizierungsbestrebungen in Russisch-Polen zuschanden. Von Seite Russlands wurde des öfteren der Plan erwogen — russische nationalistische Blätter schrieben davon ganz offen — Russisch-Polen gegen das ukrainische Ostgalizien einzutauschen, vor allem seit der Zeit, als das Linzer Programm der Deutschnationalen Oesterreichs die Zugehörigkeit Galiziens zu Oesterreich als eine Last bezeichnete. Die Erwerbung Galiziens ist übrigens ein alter Traum Russlands. Schon Alexander I. wollte es im Tauschwege gegen die Moldau, Nikolai I. aber gegen die Abtretung Russisch-Polens an sich bringen.

Von einem Tauschgeschäft kann jetzt naturgemäss keine Rede sein. Nichtsdestoweniger würde der Verlust Russisch-Polens nach dem Kriege, auch ohne den galizischen Ersatz, für Russland kein besonders Unglück bedeuten, das würde vielmehr zu seiner inneren Konsolidierung beitragen. Russland würde dann nach Abzug der 12 Millionen Kernpolen und der weiteren 8 Millionen jüdischer, litauischer, weissrussischer, deutscher und ukrainischer Minoritäten Russisch-Polens in

seinen Grenzen nunmehr fast 70 Millionen Russen gegenüber ebensoviel Nichtrussen zählen. Es würde ein Volk mit einer sehr ausgeprägten nationalen Individualität loswerden, welches jetzt einen wichtigen Zersetzungskörper im Inneren des Reiches darstellt, und nachdem das Gleichgewicht zwischen der russischen und nichtrussischen Bevölkerung im Reiche hergestellt würde, sich dem Ideal eines Nationalstaates um ein Bedeutendes nähern. Wenn Russland ausserdem noch Finnland verlöre, so wäre es dann eben einen zweiten bedeutenden Zersetzungsfaktor los und der Charakter Russlands als Nationalstaat wäre dann um einige weitere Millionen näher gerückt.

Die Russifizierung der Tschuwaschen und Tscheremissen, Baschkiren und Kirgisen, Tataren und Kalmücken und wie die zahlreichen Völkerschaften des völkerreichen Russland alle heissen, wurde schon längst als aussichtslos erkannt und sie lohnt sich auch nicht. Diese kleinen Stämme, die gegeneinander ausgespielt, also leicht regiert werden können, sind zum grossen Teil ein integrierender Bestandteil des russischen Reiches, da für sie, mit Ausnahme der Kaukasier, keine Abfallmöglichkeiten gegeben sind. Es bleiben mithin nur die 30 Millionen Ukrainer und 10 Millionen Weissrussen (letztere trotz Namensähnlichkeit, ein sprachlich und anthropologisch von den Russen durchaus verschiedener Volksstamm, welcher seine nationale Selbständigkeit wahrt), also 40 Millionen slawischer Bevölkerung, deren Russifizierung die alleinige Sorge der Nationalitätenpolitik Russlands bilden würde. Es ist hier nicht darzulegen, inwiefern die Russifizierung dieser Volksstämme im Bereich der Möglichkeit liegt. Die Fortschritte der nationalen Entwicklung der Ukrainer verneinen diese Möglichkeit, sie schliessen sie schlechtweg aus. Da die Ukrainer selbst nach Ansicht der russischen Gelehrten anthropologisch von den einen Uebergangstypus vom slawischen zum altai-tatarischen aufweisenden Russen einen besonderen Rassentypus darstellen, so ist es ein regelrechter Rassengegensatz, der beide Völker fernhält. Auch die Tradition der politischen Selbständigkeit, die die Ukrainer 1709 in der Schlacht bei Poltawa, endgiltig aber erst 1764 verloren, ist hier noch lange nicht verschwunden. Auch die Ukrainer verweist die Tradition nach dem Westen, mit dem sie auch jetzt der in Oesterreich lebende Teil ihres Volkes verbindet. Während die russische Regierung mit den weichen, passiven, beinahe apathischen und verarmten Weissrussen, die, weil es ihnen an der nötigen Energie mangelt, aus Gegensatz zum Russentum, ihre Kraft zur nationalen Entwicklung in der Anlehnung an die Ukrainer schöpfen und selbst das Aufgehen im ukrainischen Element der Russifizierung vorziehen, gewiss einen leichten Stand hätte, wäre die Russifizierung der Ukrainer für Russland eine harte Nuss, an welcher

schon seinerzeit das historische Polen sein Gebiss verrenkte. Die seit zwei Jahrhunderten gewaltsam russifizierten und dennoch zäh an ihrer Nationalität hängenden Ukrainer, die Führer aller russischen Revolutionen und der wichtigste Zersetzungsfaktor in Russland, können gewiss nicht entnationalisiert, aber — sie können mürbe gemacht werden. Die Russifizierung würde hier noch mit intensiveren Mitteln betrieben werden, als es bisher der Fall war, wo dem Volke durch die gewaltsame Ausrottung seiner Kirche und das Verbot seiner Sprache, die zwei wichtigsten Vorbedingungen seiner Entwicklung genommen wurden. Nicht zu vergessen, dass während bis vor kurzem die Russifizierung das Werk der russischen Regierung allein war, seit der sogenannten Verfassungsära die ganze früher Hand in Hand mit den unterdrückten Völkern gegen den Absolutismus kämpfende russische Intelligenz, die, wie P. Struwe sagt, nationalistischer als die Nationalisten geworden sei, unter die Russifizierer gegangen ist.

Wir lassen die Untersuchung dessen, was demgegenüber der Verlust der Ukraine für Russland bedeuten würde, beiseite. Das lässt sich in einigen Worten kurz wiedergeben: Verlust der reichsten und fruchtbarsten Provinz, Verlust des Zuflusses an intelligentem Material in der Verwaltung, Armee und Kirche, vor allem aber Verlust des Schwarzen Meeres, was die russischen imperialistischen Pläne für immer begraben und Europa erst einen dauernden Frieden schenken würde. Russland selbst würde aber, indem es erst jetzt ein richtiger Nationalstaat geworden und sich im Innern konsolidiert hat, in die ihm zukommenden Grenzen gewiesen werden, um sich als Gebieter und Kulturträger bei jenen Völkern Asiens zu betätigen, denen es rassenpolitisch und geistig so nahe steht, mit denen es sich so gut versteht und verträgt und wo es überdies nicht nur ein Kulturfaktor, sondern auch ein Verteidiger der weissen Rasse vor der gelben Gefahr sein kann.

W. Stepanskiwskyj.



1709—1914.

Die internationale Lage Osteuropas war vor zwei Jahrhunderten der jetzigen erstaunlich ähnlich. Geführt von der eisernen Hand Peters I. drang das moskovitische Reich nach allen seinen Grenzen vor, um sich den ungehinderten Ausgang zu den eisfreien Meeren zu erringen. Und ebenso wie jetzt stellten sich zwei europäische Mächte — Dänemark und Polen — der russischen Eroberungslust zu Diensten. Schon

bedrohte die moskovitische Sintflut die Ostsee und das Schwarze Meer, als ihr ein Hemmnis in Gestalt eines königlichen Jünglings, König Karl XII. von Schweden, in den Weg trat. Die Logik der Verhältnisse führte auch den ukrainischen Hetman an dessen Seite.

Dem breiten Publikum ist der Name *Mazeppa* hauptsächlich durch Werke Byrons und Victor Hugos bekannt geworden. Als glücklicher Liebhaber und kühner Abenteurer im Genre Alexander Dumas hat er sich die Sympathien der Leser erworben. Manchem der Letzteren blieb die wahre Gestalt dieser höchst interessanten historischen Persönlichkeit ganz oder halb verborgen, so wie auch seine tief in die Zukunft zielenden Pläne, die — wären sie gelungen — für das weitere Geschick Europas von grosser Bedeutung geworden wären. Die tragische Geschichte des ukrainischen Verbündeten Karl XII. verdient besonders jetzt in Erinnerung gebracht zu werden, wo dasselbe Ziel, das einst dem greisen Hetman vorleuchtete — die Niederringung Russlands — von neuem auf die Tagesordnung der europäischen Politik zu kommen scheint. Dieses Band eines gemeinsamen politischen Ideals, das *Mazeppa* mit den Bestrebungen unserer Zeit verknüpft, verleiht seiner Persönlichkeit einen besonderen Reiz.

Als kluger Höfling und erfahrener Diplomat nahm *Mazeppa* 1687 die Hetmanswürde an. Seine stürmische Jugendzeit war vorüber. Als ein Fünfzigjähriger zog er in seine Residenz Baturin ein, wo er den Grandseigneur im Stile eines Wallenstein spielte und sich mit grossem Luxus umgab. Seines Landes Ruhm und Glanz wurde zur ständigen Sorge dieses europäisch gebildeten, fliessend lateinisch sprechenden Herrschers über die Ukraine. Mit grossem Geschick mühte sich *Mazeppa* zwanzig Jahre lang, einen *modus vivendi* zu finden zwischen seinem volle Autonomie geniessenden Lande und den Zentralisierungstendenzen seines Souveräns. Das war aber kein leichtes Spiel. Erst 33 Jahre von Polen losgelöst, noch ganz von den Erinnerungen eines erfolgreichen Freiheitskampfes erfüllt, trug die Ukraine mürrisch ihre Abhängigkeit von dem Moskoviter. Andererseits war die Persönlichkeit des damaligen Zaren keine solche, die irgend einen Widerspruch seiner politischen Pläne dulden konnte. Und diese waren: Die Zusammenschmelzung aller durch besondere Privilegien regierten Länder des Zarenreiches zu einem homogenen und starken Imperium, zu dessen Gründung sich Peter für berufen hielt. Zwei feindliche Prinzipien standen sich gegenüber. Der Zar und der Hetman, das moskovitische Zarentum und die dasselbe vom Schwarzen Meere trennende ukrainische Militärrepublik. *Mazeppa* fühlte sich wie zwischen Hammer und Ambos! Die brutale Einmischung in die inneren Angelegenheiten der „Länder des Hetman'schen Regiments“, die sich Peter sehr oft erlaubte, sein eigenwilliges Verfügen

über die ukrainischen Streitkräfte, die er bald gegen die Tataren, bald gegen die Türkei schickte, beleidigte das Selbstgefühl Mazeppas. Ein Werkzeug der Politik Peters zu sein — dazu war er nicht geschaffen! Nicht umsonst hatte er in seiner Jugend am Hofe des polnischen Königs geweilt, nicht umsonst hatte er eine lange diplomatische Laufbahn hinter sich. Dort in Polen, in den Westländern, in Konstantinopel — hatte er seinen politischen Horizont erweitert. Dort lernte er sich in den schwierigen Problemen der damaligen internationalen Politik auskennen und seinem Lande einen sicheren Weg aus deren Labyrinth zu finden.

Diesen Weg fand er in einem Bruche mit Russland.

Man stellte die Politik Mazeppas als rücksichtslos, als die Politik eines Phantasten und Ehrgeizigen dar. Dies wäre — sei es nur in Anbetracht seines Alters (70 Jahre) — unwahrscheinlich. Auch war es keine Hazardpolitik, die ihre pro und kontra nicht gut genug abwägen kann. Der alte Hetman war nicht, durch die Siege Karls verblendet, zu seinem Vorgehen bewogen worden. Zwar waren Dänemark, Polen und auch Russland geschlagen, aber sie standen noch nicht auf der Verlustliste der Kämpfenden. Dies wusste der Hetman, so wie auch, dass die Neutralität Hannovers und Preussens nicht ewig dauern würde. Und wenn er trotzdem auf die Seite Schwedens trat, so trieb ihn die bittere Erkenntnis eines unüberwindbaren Interessengegensatzes zwischen der Ukraine und Russland dazu, die ihm keine Wahl, kein Schwanken übrig liess. Eine nüchterne Erwägung also und nicht va banque-Spiel! Die zwanzigjährige Kompromisspolitik war misslungen. Es stellte sich heraus, dass die Ziele Peters — Schwarze Meerküste und Konstantinopel — nur über den Leichnam der Ukraine führen konnten. Eine politisch selbstständige, autonome Ukraine hätte die Ziele Russlands vernichtet und war somit mit den Interessen Russlands unvereinbar. Jedem, der so wie der Hetman sein Vaterland heiss und innig liebte, blieb — unter solchen Umständen — nur die Bekämpfung Russlands auf Leben und Tod. Die Kriegsergebnisse beschleunigten den Beschluss des Hetmans. Je tiefer das siegreiche schwedische Heer nach dem Süden vorrückte, desto unruhiger wurde man in der Ukraine. Es begann dort wieder zu gären.

Die Stimmen für eine blutige Abrechnung mit Russland mehrten sich und wurden lauter. Die glimmenden Funken des Russenhasses drohten in eine Feuersbrunst auszuarten. Jetzt oder nie! — galt es, das moskovitische Joch abzuschütteln. Der Hetman entschloss sich, die Maske fallen zu lassen.

Eine Abordnung sandte er zu Karl mit dem Anerbieten der Bundesgenossenschaft zwecks gemeinsamen Kampfes gegen Moskau. Man schickte um Hilfe zu den Saporögern,

die dem Rufe des Hetmans unverzüglich folgten. Fast alle Generäle und Obersten stellten sich auf die Seite Mazepas. Zwischen Mazepa und Karl wurde ein Vertrag geschlossen, dessen Ziele darin bestanden: Zurückdrängung Moskaus in seine ethnographischen Grenzen und Errichtung eines Bollwerkes gegen Russland auf den Steppen der Ukraine, die einen unabhängigen Staat unter dem Protektorate des weitentfernten Schweden bilden sollte. Gegen Ende des Jahres 1708 schloss sich Mazepa den Schweden an. Niemand zweifelte daran, dass dies zu Gunsten Schwedens geschehen würde. Aber es kam anders.

Am 8. Juni 1709 fand die Schlacht bei Poltawa statt und bald darauf verbreitete sich im damaligen Europa die überraschende Nachricht von dem Siege des Zaren. Der König und Mazepa flohen mit dem Rest ihrer Armee in die Türkei. Aber nicht nur der Traum von der Unabhängigkeit der Ukraine war vernichtet, die schönsten Hoffnungen eines ganzen Volkes wurden an diesem „dread Poltavas day“ zu Grabe getragen. Dieser Tag wurde zum Wendepunkt der europäischen Geschichte, indem er das Moskovitische Reich zum russischen Imperium erhob und ihm den Weg nach Konstantinopel freigab. Wenn gegenwärtig dieser Weg — nach den Worten Alexanders II. — durch das Brandenburger Tor führt, so führte er vor zwei Jahrhunderten durch die Ukraine. Ohne die Beherrschung dieses Landes konnte Russland nie eine europäische Macht werden, nie die Küste des Schwarzen Meeres erlangen. Ohne Poltawa konnten die russischen Zaren die Eroberung Konstantinopels nie in den Bereich der Möglichkeit ziehen. Das Land Mazepas war nur das erste Hindernis auf demselben Wege, der jetzt Russland an die Grenze Deutschlands und Oesterreich-Ungarns gelangen liess. Der ukrainische Hetman kämpfte eigentlich für dieselbe Sache, für die jetzt auf den Feldern Galiziens und Westrusslands gerungen wird. Dies ist das Moment, das die Persönlichkeit und die Pläne Mazepas unserem heutigen Empfinden so nahe rückt. 1914 verdient der Name Mazepas besonders genannt zu werden, als desjenigen, der als erster der moskovitischen Sintflut einen Damm entgegenzustellen wagte, der die Aufgabe einer Reihe zukünftiger Generationen selbst lösen wollte. Sein Werk missglückte, aber es bedeutet die Rehabilitation des ukrainischen Volkes, welches nach heroischem Kampfe, nicht aber freiwillig, in ungleichem Kampfe besiegt wurde. Sein Opfer hat auch der heutigen Ukraine schöne Traditionen überliefert.

Nie war diese Tradition so frisch und lebendig, als gerade jetzt, wo die internationale Situation anno 1709 sich zu wiederholen scheint. Zweihundert und fünf Jahre sind seit

der Poltawaer Schlacht verfloßen. Aber das Echo des Kanonendonners ist im Lande Mazeppas nicht völlig verhallt. Aufhorchend lauscht ihm die ganze Ukraine . . .

Dezember 1914.

D. Donzow.



Die Ukraine und die Türkei.

Das osmanische Reich spielte in der ukrainischen Geschichte eine bedeutende Rolle und zwar eine ganz andere, als bei den übrigen christlichen slavischen Völkern. Als Protektor erschien der Halbmond in der Ukraine des 17. Jahrhunderts und als Schützer aller Freiheitsbewegungen ihres Volkes. Der Friedensschluss zwischen Polen und Russland von Andrussowo (1667), durch welchen sich beide Mächte verpflichteten, die geteilte Ukraine im Zaume zu halten, lenkte die Gedanken der politischen Führer des ukrainischen Volkes auf einen bisher kaum betretenen Weg. Da man nach dem polnisch-russischen Bündnisvertrag zwischen den beiden versöhnten Mächten nicht balancieren konnte, suchten die ukrainischen Patrioten die Verwirklichung ihrer Ideale mit Hilfe der Türkei zu erlangen. Die Pforte sah immer allen Versuchen irgend eines Staates, an den Küsten des Schwarzen Meeres festen Fuss zu fassen, mit grossem Misstrauen entgegen. Anfangs war es Polen, das den Besitz dieser Küsten zu erzwingen suchte. Deshalb war der Chan von der Krim, ein Vasall des Sultans, immer bereit, alle ukrainischen Aufstände gegen die polnische Republik mit bewaffneter Macht zu unterstützen. Nach 1654 ist der Türkei ein neuer, gefährlicher Gegner im Norden erstanden, namentlich Moskau, welches die Aufgabe der polnischen Politik im Süden übernommen zu haben schien. Man gelangte schliesslich in Konstantinopel zu der Ansicht, dass das durch Emporkommen Moskaus aufgehobene osteuropäische Gleichgewicht am zweckmässigsten durch die Errichtung eines ukrainischen Staates wiederherzustellen wäre. Die politischen Interessen der Pforte und der Ukraine begegneten einander. Schon Chmelnickyj hatte sich seinerzeit dem Protektorat des Sultans unterworfen, welchem er sogar den Eid der Treue leistete. Aber ihren besten und energischsten Verfechter fand die Idee des Bündnisses mit der Türkei in der Person des Hetmans Doroschenko. Im Jahre 1669 schloss dieser Hetman einen Vertrag mit dem Sultan. Eigentlich war es nur ein Waffenbündnis. Die sowohl vom Osten, als auch vom Westen bedrängte Ukraine hatte bisher nicht genügend Zeit, eine bis in die Details fertige Reichsverfassung auszuarbeiten. Aber

die Idee der ukrainischen Selbständigkeit, die den Kernpunkt des Unternehmens Doroschenkos bildete, spiegelt sich deutlich in diesem Bündnis wieder. Aus der kaiserlich-ottomanischen Botschaft an Doroschenko ergibt sich, dass die Ukraine in denselben Beziehungen zur Pforte stehen sollte, wie Moldau und die Walachei, d. h., wie ein Vasallenstaat. „Ich schicke Ihnen — stand in dem Briefe des Sultans — den Heftmansstab und die Fahne nicht als Zeichen der Untergebenheit, sondern als das der Freundschaft und zur Furcht unsere Feinde.“ Doroschenko antwortete, dass sein Volk „weder Sklaven noch Tributpflichtige sein, sondern frei bleiben“ wolle, und dass er die ihm übersandten Symbole seiner Würde als „Zeichen eines Bündnisses zwischen der Ukraine und der Pforte“ ansehe. Die beiden vertragschliessenden Teile stimmten also in der staatsrechtlichen Qualifizierung dieses Paktes überein. Unter den Artikeln des letzteren ist besonders jener charakteristisch, demzufolge „weder der Sultan noch der Chan ohne Verständigung mit dem Hetman irgend welche Verträge mit benachbarten Souveränen schliessen dürfen“. Von diesem Zeitpunkte an galt die Ukraine in Konstantinopel als Vasallenland der Pforte, unter deren Schutz — wie Doroschenko träumte — das junge ukrainische Staatswesen erstarken und sich konsolidieren sollte. Die langen Kriege, in die sich die Pforte infolge des Vertrages mit Doroschenko mit Polen und Russland verwickelte, wurden anfangs von völler Erfolg gekrönt und die ganze Ukraine, die Doroschenko wieder zu vereinigen vermochte, wurde zu einem unabhängigen Staate unter dem Protektorate des Sultans erhoben. Die ukrainische Staatsidee feierte ihren höchsten Triumph und die an den polnischen Gesandten gerichtete Drohung der Pforte, dass „ihr Ruhm und ihre Ehre es ihr zur Pflicht machen, den Ukrainern den Schutz, den Sie ihnen offen und vor aller Welt zugesagt habe nun auch offen angedeihen zu lassen“ — wurden zur Wirklichkeit. Aber dem ukrainischen Hetman, der sicher einer der klügsten Köpfe seiner Zeit war, war es nicht beschieden, die volle Realisierung seiner kühnen Pläne zu erleben. Die Kräfte des Osmanenreiches, das damals im Kriege mit einer halben Welt stand, reichten nicht aus, um das grosse Land erfolgreich zu beschützen. Zweimal wurde aber zuletzt genötigt, auf ihr Ziel, die Wiederherstellung des ukrainischen Staates, zu verzichten. Im Jahre 1677 erschien das türkische Heer wieder in der Ukraine, auf seiner Seite die Armee Juras, eines Sohnes Chmelnickyjs, welchem der Sultan den Titel eines Fürsten der Ukraine verliehen hatte. Alle diese Erfolge waren nur vorübergehend. Die Verschiebung der Kräfte zu Gunsten Moskaus war offenbar. Im Jahre 1699 gab die Türkei ihr Unternehmen offiziell auf. Es kam zwischen Polen und Russland einerseits und der

Pforte andererseits ein Friede zustande, in welchem die letztere auf alle ihre Ansprüche auf die Ukraine verzichtete. Zwölf Jahre später spielte sich allerdings eine Episode ab, die Anlass gab anzunehmen, dass die Türkei ihre ukrainierfreundliche Politik doch nicht vollständig fallen gelassen habe. Im Jahre 1711 wurde im Paragraph 3 der Friedensbestimmungen zwischen Peter I. und der Türkei bestimmt, dass der moskovitische Zar sich künftighin in die inneren Angelegenheiten der Ukraine nicht einmischen dürfe. Dieser Paragraph, welcher auf Verlangen der Ukrainer heringebracht worden war, entbehrte jedoch der nötigen Klarheit, so dass es Peter nicht kam, denselben — mit Hilfe des englischen Botschafters in Konstantinopel — so zu interpretieren, als ob es sich dabei lediglich um den polnischen Teil der Ukraine handelte.

Ukrainische Abordnungen drängten dann allerdings in den Sultan, die Rechte der Ukraine zu wahren, indem sie ihn daran erinnerten, dass laut Friedensbestimmungen von 1711 die Ukraine zu beiden Dnieprufern von jeder auswärtigen Herrschaft frei sein solle. („Ukraine ab utraque parte Boristhenis sit ab omni estera dominatione libera.“) Aber vergebens. Die Macht der Türkei, die sich in die Defensive gedrängt sah, war ebenso wie die Polens im Sinken begriffen.

Die Türkei war eine jener Grossmächte, mit welcher die Ukraine ihr Schicksal verknüpfte, um mit der Waffe in der Hand dem Expansionsdrang Russlands Stillstand zu gebieten. Auch diesmal versagten die bezüglichen Versuche. Damit war der ukrainischen Selbständigkeitsidee ein neuer schwerer Stoss versetzt worden.

D. Donzow.



1809 und 1914.

Der strategische Plan der gegen die gewaltige russische Uebermacht operierenden österreichischen Armee erforderte es, dass sich dieselbe westlich von Lemberg konzentrierte. Lemberg wurde von den österreichischen Truppen geräumt. Schon vorher wurde Lemberg und andere galizische Städte von den meisten Ukrainern verlassen, die irgendwie politisch engagiert waren. Nur das höchste Oberhaupt der mit Rom unierten griechisch-katholischen Kirche der Ukrainer, der Lemberger Metropolit Graf Andreas Szeptyckyj erklärte: Hier stehe ich und hier bleibe ich. Nichts half das Zureden seiner Freunde, die ihm das Schicksal, das ihm, dem Ober-

haupt der den Russen verhassten Kirche drohe, vor Augen führten. — Schon nach dem ersten Grenzübertritt russischer Vorposten hatte Metropolit Szeptyckyj einen Hirtenbrief promulgieren lassen, in welchem der ehrwürdige Kirchenfürst gegen die am Fusse des russischen Militärs schreitenden Agenten der Orthodoxie, die das Volk von der Treue für ihre Kirche und ihren Kaiser entbinden zu können glaubten, einmal die Leidenschaft sprechen liess. Dem ihm untergeordneten Klerus bedeutete aber Graf Szeptyckyj, dass es Pflicht der Hirten sei, bei ihrer Herde auszuharren. Er selbst glänzte als Beispiel. Als die russischen Truppen Lemberg besetzten, in Anwesenheit der höchsten Spitzen der russischen Militär- und Verwaltungsbehörden zelebrierte Graf Szeptyckyj in der St. Georgskathedrale die Messe, in welcher er den Segen des Himmels für den Kaiser Franz Josef als Protektor der ukrainischen Kirche herablehte, und hielt eine Predigt, in welcher er die Gläubigen zur Treue für ihren Kaiser ermahnte. Dann wurde der Metropolit verhaftet und nach Russland überführt.

Es ist dies bereits das zweitemal seit Anschluss Galiziens an Oesterreich, dass sich Lemberg in Feindeshand befindet. Das erstemal war es im Jahre 1809 der Fall, als sich die Freunde Napoleons nach zeitweisem Rückzug der österreichischen Armee unter Erzherzog Ferdinand von Este für kurze Zeit Lembergs bemächtigt hatten. General Rozniecki, der im Namen Napoleons von Lemberg Besitz ergriff und hier eine „Provisorische Zentralregierung unter der Protektion Seiner Majestät des erlauchtesten Kaisers und Königs Napoleons des Grossen“ einsetzte, schlug sein Quartier in den für den Erzherzog Ferdinand vorbereiteten Gemächern in der ukrainischen Metropolitensidenz auf und verkündete von hier die Befreiung vom „Joche der bisherigen Unterdrücker“. Auf dem Metropolitensstuhl sass damals Anton Anhellowycz, ein hochgebildeter Mann und politischer Schriftsteller. An ihn richteten nun die Eroberer das Verlangen, die neue Regierung anzuerkennen und seiner Geistlichkeit aufzutragen, bei der heiligen Messe nicht mehr für den österreichischen Kaiser, sondern für Napoleon Gebete zu verrichten. Anhellowycz erwiderte daraufhin, dass er und der ihm untergebene Klerus einmal Kaiser Franz Treue geschworen habe und diesem Schwur so lange treu zu bleiben gedenke, bis er vom Kaiser selbst desselben entbunden würde. In der Stadt wurden inzwischen Gerüchte in Umlauf gesetzt, der Metropolit habe mit seinem Generalvikar Harasewycz unter der ukrainischen Geistlichkeit ein Komplott gegen die neue Regierung angestiftet. Unter diesem Vorwande wurden zunächst die ukrainischen Metropolitangüter konfisziert und auch der Pöbel gegen die ukrainische Geistlichkeit und deren Oberhaupt in Bewegung gesetzt. Der Mob drang eines Tages unter den Rufen „Verräter“ in die Residenz des Metro-

politien ein, plünderte sie aus, worauf die um das Leben des Kirchenfürsten besorgte Umgebung ihn zur Flucht zwang. Für die Festnahme des Metropoliten und seines Begleiters Harasewycz wurde ein hoher Preis ausgesetzt und beide Flüchtlinge wurden tatsächlich, als sie die Karpathen erreicht hatten, von Spähern erkannt und festgehalten. Aber bevor beide Würdenträger dem Kriegsgericht in Stryj eingeliefert werden konnten, hatten auch schon die neuen Herren Lembergs die Flucht ergriffen. Für ihre erprobte Treue erhielten dann Metropolit Anhellowycz den Leopoldsorden, Harasewycz aber neben diesem hohen Orden auch den Titel eines Freiherrn von Neustern. Auch mehrere Pfarrer vom Lande wurden wegen ihres Festhaltens an der Treue gegenüber der Dynastie mit hohen Auszeichnungen geehrt.

Nach hundert und fünf Jahren sollten wir ein ähnliches Schauspiel erleben. Beidemale war aus verwandten Motiven die Metropolitensresidenz und ihr Insasse das wichtigste Objekt des Interesses der Eroberer. Beidemale wurde, wie dies im Jahre 1809 Metropolit Anhellowycz gegenüber dem Militärverwalter selbst ausdrücklich betonte, die Forderung des Eidbruches nur an das Oberhaupt der ukrainischen Kirche gestellt. Beidemale demonstrierten die ukrainischen Kirchenfürsten ihre Treue für Staat und Dynastie als illustre Muster und Spiegel der wahren Gesinnung der ukrainischen Geistlichkeit und des ukrainischen Volkes. Beidemale haben wir es schliesslich — so hoffen wir fest — nur mit einer vorübergehenden Episode zu tun.

W. K.



Das ukrainische Freiwilligenkorps.

Während des ersten Balkankrieges und zwar in dem Momente, als es schien, dass derselbe das Signal zu einem allgemein europäischen Krieg geben werde, tauchte unter den Ukrainern Galiziens der Gedanke auf, eine militärische Organisation ins Leben zu rufen. War es doch leicht vorauszusehen, dass der mit der Kraft der geschichtlichen Notwendigkeit herannahende Krieg zwischen der österreichischen Monarchie und Russland auf ukrainischem Gebiete geführt werden wird. Es war auch für niemanden ein Geheimnis, dass die von den Ukrainern bewohnten Länder das Hauptstreitobjekt zwischen den feindlichen Nachbarstaaten bilden würden. Die Ukrainer konnten, vor allem aber wollten sie nicht objektive Zeugen des gewaltigen Ringens bleiben. Nachdem es sich um ihre Zukunft handelte, fühlten sie die vollste Berechtigung, ein

Wort mitzureden und an der Bildung neuer Verhältnisse mitzuarbeiten.

Unverzüglich schritten nunmehr politische Führer der Ukrainer in Anlehnung an die bereits bestehenden Turnvereine an die Bildung ukrainischer Vereine nach dem Muster der deutschen Freischützenkorps. Das nächstliegende Ziel war die Aufstellung ukrainischer Legionen, welche in dem zukünftigen Kriege auf der Seite Oesterreichs gegen Russland kämpfen sollten: gegen den gemeinsamen Feind und für die Befreiung der Ukraine vom russischen Joch!

Indessen begegneten die bezüglichen Bestrebungen der Ukrainer ernstlichen Schwierigkeiten. Alle Statutenentwürfe wurden von der galizischen Landesregierung konsequent verworfen, bis es erst im Winter des Jahres 1913 gelang, unter Ueberwindung der vielen dem patriotischen Werk in den Weg gelegten Hindernisse die Bestätigung der Statuten zu erwirken. Aber auch fernerhin wurden den Bemühungen der ukrainischen Patrioten die Wege nicht geebnet und es hiess noch manchen mühsamen Kampf auszufechten. Kein Wunder, dass unter den höchst ungünstigen Umständen das ukrainische Freischützenwesen sich keinesfalls so entwickeln konnte, wie es erwünscht und in der Absicht der ukrainischen Politiker gelegen war. Nichtsdestoweniger hat der genannte Verein, der den Namen „Ukrainski sitschowi strilzi“ führte, seine Aufgabe wenigstens in der Hinsicht erfüllt, dass seine Mitglieder militärisch ausgebildet und in Anknüpfung an den Verein nach dem Ausbruche des Krieges gleich an die Bildung ukrainischer Legionen in Ostgalizien geschritten werden konnte.

Die eingeleitete Aktion schien auch die besten Hoffnungen zu rechtfertigen. Schon in den ersten zwei Wochen nach dem Ausbruch des Krieges meldeten sich auf den Aufruf des aus den drei sich zur Unabhängigkeitsidee der Ukraine bekennenden Parteien in Galizien (Nationaldemokraten, Sozialdemokraten und Radikale) gebildeten Nationalrates über 15.000 kriegstaugliche Jünglinge zu den ukrainischen Legionen, deren flotte Entwicklung indes auf weitere Schwierigkeiten, und zwar materieller Natur stiess. Nachdem die Ausrüstungskosten unsere knappen Mittel überstiegen, kam es zu einem Uebereinkommen mit der Regierung, welche sich verpflichtete, zehntausend ukrainische Legionäre auszurüsten. Ungeachtet dessen, dass die russische Armee unerwartet die kernukrainischen östlichen Bezirke Galiziens inzwischen besetzt hatte, machte die Werbung ukrainischer Freiwilliger so rasche Fortschritte, dass wir Anfang September bereits imstande waren, fünf Bataillone zu achthundert Mann aufzustellen.

In den ersten Septembertagen musste Lemberg, der Sitz der Zentraleitung unserer Freiwilligenorganisation, geräumt werden, welcher Umstand auf die begonnene Organisierung

selbstredend einen höchst nachteiligen Einfluss hatte. Der ursprüngliche Plan bestand darin, dass die ukrainischen Legionen gemeinsam mit der österreichischen Armee die russische Grenze überschreiten, wo sie erst ihre Tätigkeit zielgemäss entfalten konnten. Mit Rücksicht auf die inzwischen eingetretenen Kriegseignisse wurden die ukrainischen Legionäre einstweilen gezwungen, zwar keineswegs auf ihre ursprüngliche Aufgabe zu verzichten, aber von derselben wenigstens auf gewisse Zeit Abstand zu nehmen und sich nach Stryj zurückzuziehen. Infolge der russischen Offensive fand sich auch die österreichische Regierung veranlasst, die Zahl der auszurüstenden Legionäre auf zweitausend herabzusetzen. Dieser Beschluss wurde von den über zehntausend in Stryj versammelten ukrainischen Freiwilligen äusserst schmerzlich empfunden. Ich selbst war Augenzeuge tiefergreifender Szenen. „Wir verzichten auf die Soldatenröcke! Gebt uns nichts als Gewehre und Munition — wir gehen in die Schlacht, so wie wir sind!“ — riefen die Abgewiesenen verzweifelt. Leider konnte auch diesem sehr bescheidenen Wunsche der kampflustigen Jünglinge nicht entsprochen werden . . .

Nach fünftägigem Aufenthalte in Stryj waren die Legionäre genötigt, sich über die Karpathen nach den ukrainischen Gegenden Ungarns zurückzuziehen. Erst hier konnten sie der vollkommenen militärischen Ausbildung unterzogen werden. Instruktoren und Kommandanten der einzelnen Unterabteilungen waren Reserveoffiziere ukrainischer Nationalität. Die Organisation wurde ganz nach dem Muster der österreichischen eingeführt, nur die Benennungen der einzelnen Abteilungen den einst bei den Saporoger Kosaken gebräuchlichen entlehnt. So heisst ein Zug — tscheta, eine Kompagnie — sotnia, ein Bataillon — Kurin und dementsprechend ein Leutnant — tschetar, ein Hauptmann — sotnyk, ein Major — Kurinnyj Otaman.

Mitte September begannen die Russen in das Karpathengebirge einzudringen. Inzwischen waren die Legionäre soweit ausgebildet, dass sie zum Dienste im Feld verwendet werden konnten. Schon am 13. September ging eine Kompagnie (sotnia) in die Feuerlinie ab und kämpfte mehrere Male bei Alsóverezke mit den Russen, wo sie wegen hervorragender Tapferkeit wiederholt mit Belobungen seitens der dort operierenden höheren österreichischen Offiziere ausgezeichnet wurde. Etwas später wurde auch die zweite Kompagnie ins Feuer geschickt. Dieselbe schlug bei Uzsok kleinere russische Abteilungen aufs Haupt, eroberte ein österreichisches Geschütz von den Russen zurück und besetzte im Sturm eine wichtige Brücke. In Anerkennung dieser Leistungen wurde den ukrainischen Legionären im Tagesbefehl des Munkaczer Militärkommandos vom 30. Oktober die Belobung ausge-

sprochen und einigen besonders verdienten ukrainischen Helden die allerhöchste Auszeichnung verliehen.

Nunmehr steht das ganze Freiwilligenkorps der ukrainischen Legionäre in der Gefechtslinie, wo sich dasselbe auch im Berichte des k. u. k. Militäroberkommandos über die Verjagung der Russen aus den Karpathen ein besonderes Lob erwarb.

Es verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden, dass Angehörige aller gesellschaftlichen Schichten der ukrainischen Nation bei den Freiwilligen vertreten sind. Am stärksten die Intelligenzberufe, d. i. die akademische und die Mittelschuljugend, ferner Richter, Advokaturskandidaten, Gymnasial- und Volksschullehrer usw. Die Intelligenzler bilden ca. 60% der Freiwilligen. Ausserdem ist die städtische Arbeiterjugend mit 20%, die kleinbürgerliche mit 5% und die bäuerliche mit 15% vertreten, wohl der beste Beweis, wie tiefpatriotisch die ukrainische Bevölkerung in allen ihren Schichten ist. Dass die ukrainische Frauenwelt den Männern in punkto Patriotismus nicht nachsteht, beweist der Umstand, dass fünf ukrainische Mädchen dieselben Freiwilligendienste bei der Legion leisteten wie ihre männlichen Kameraden. Ausser diesen fünf Heldinnen meldeten sich noch zahlreiche Ukrainerinnen zum Dienste in der Feuerlinie, doch mussten sie infolge körperlicher Unzulänglichkeit abgewiesen werden.

Aus dieser kurzen Darstellung geht zweifellos hervor, welch lauten Widerhall der Krieg gegen Russland in der ukrainischen Volksseele gefunden hat. Die Begeisterung für diesen Krieg, der Wille zum Siege — dies alles erinnert uns an längstvergangene Zeiten, in welchen sich das ganze ukrainische Volk zum Kampfe gegen die fremde Herrschaft aufgerafft hatte. Denn seit den Zeiten Chmelnickyjs gab es keinen Krieg, der unter den Ukrainern so populär wäre, seit den Zeiten Mazeppas aber hatte kein anderer Krieg auch nur annähernd eine solche politische Bedeutung für die Ukraine, wie der gegenwärtige Krieg gegen Russland. Möge nur der Ausfall dieses Krieges für die Ukraine glücklicher sein wie die beiden vorgenannten, ein Wunsch und eine Hoffnung, die uns alle beseelt.

Dr. Wladimir T e m n y c k y j.



Russischer Bauernfang und Revolution.

Wenn wir den Bewegungen der russischen Armee in Oesterreich folgen, so fällt uns auf, dass sich hier die Russen vor allem nach den Spuren des ukrainischen Elements bewegen. Sie besetzten das ukrainische Ostgalizien samt den

ukrainischen Ausläufern im polnischen Westgalizien, ferner ukrainische Teile Nordungarns, sowie den ukrainischen Teil der Bukowina. Seit den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts trieben die Russen unter den Ruthenen Oesterreich-Ungarns eine heftige Propaganda, deren Zweck die Gewinnung der Ruthenen der Monarchie für Russland war. Im gegebenen Moment sollten die Früchte gepflückt werden. Das wäre nur möglich, wenn der nationale Selbstständigkeitsgedanke im Volke erdrückt werden würde. Russland hat es aber immer meisterhaft verstanden, nationale Bestrebungen bei den von ihm unterjochten Völkern zu unterdrücken. Mit ungeheuer viel Aufwand an Kraft und Mitteln brachte es diese negative Staatskunst gegenüber den Ukrainern in Anwendung. In Russland sowohl als auch in dem benachbarten Oesterreich, dessen Nationalitätenpolitik gegenüber den Ukrainern deren Volksgenossen in Russland in für Russland gefährlichem Sinne zu beeinflussen schien.

Im politischen Leben war die Demagogie bisher noch immer die wirkungsvollste Waffe in der Hand des Gegners. In Russland wurde aber dieses unreine politische Kampfmittel seit Jahrhunderten zur Bedeutung der Staatskunst erhoben. Als die russische Regierung am Ausgang des 18. Jahrhunderts die Autonomie der Ukraine vernichtete und es in der Bevölkerung zu gären begann, da erliess Zarin Katharina II. ein Manifest, in welchem sie dem Bauernvolk versicherte, es wäre ihr nur um Zügelung der das Volk bedrückenden „kleinen Tyrannen“ zu tun gewesen, als welche der ukrainische Adel, der Träger der ukrainischen Autonomie, dargestellt wurde. Als sie aber bald darauf die infolge Verlustes politischer Rechte schmollenden ukrainischen Adeligen, die noch in den neunziger Jahren desselben Jahrhunderts einen Delegierten nach Berlin um Hilfe gegen die „russische Tyrannei“ schickten, wieder gut zu machen wünschte, zwang sie das Bauernvolk erst recht ins Joch der Leibeigenschaft, welches in der autonomen Ukraine unbekannt war. Durch beide Massregeln wurde die Kluft zwischen den beiden Hauptschichten des Volkes gegraben. Später wurde dieses selbe Mittel mit dem besten Erfolg im aufständischen Polen angewandt, wo der Adel gleichfalls Träger der politischen Unabhängigkeit war. Durch die perfideste Demagogie, durch Versprechungen der Teilung herrschaftlicher Güter wurde das polnische Bauernvolk der nationalen Erhebung abspenstig gemacht.

Demagogie in allen ihren Formen ist Russlands beliebteste Waffe. Als im Revolutionsjahre 1905 alle Völker Russlands den Kampf um die elementarsten Rechte fochten, da scheute sich die russische Regierung nicht, den durch auf freien Fuss gesetzte Verbrecher verstärkten Mob gegen die Juden loszulassen, um auf diese abscheuliche Art die Revolution durch Kontrerevolution zu schlagen. Als die russische Regie-

rung bei den Wahlen in die zweite Duma durch die Wahl von über vierzig ukrainischen Abgeordneten überrascht wurde, die dann gar mit der Forderung der Autonomie für die Ukraine austraten, da oktroyierte sie eine neue Wahlreform, derzufolge kein politisch aufgeklärter Ukrainer in die Duma hereinkam, wohl aber neben russischen oder russifizierten Beamten bestochene Bauernanalphabeten, welche die Wünsche der ukrainischen Bevölkerung nach dem Rezept der Regierung tadellos vertraten.

Demagogische Rufe waren auch in Galizien Trumpf in den Händen der russischen Regierung. Hier war es der russischen Regierung darum zu tun, die ukrainische Nationalbewegung zu unterdrücken und russenfreundliche Neigungen im Volke zu erwecken. Da wurde zunächst das religiöse Fangnetz auf das Bauernvolk ausgeworfen, die griechisch-katholische Religion als verdorbene Orthodoxie hingestellt und die russische Orthodoxie als alleinseligmachende Kirche angepriesen. Da das Volk am Glauben der Väter in Treue festhielt, entnahmen die russischen Agitatoren ihrem Köcher andere Lockmittel. Es wurde den ukrainischen, aber auch den polnischen Bauern Steuerfreiheit und Bodenverteilung in Aussicht gestellt, die Führer der ukrainischen Bewegung aber als Hindernis der Erlösung des Volkes getadelt. Der Russe Kelsijew, der in den 80er Jahren Galizien bereiste, erzählt, es sei damals tatsächlich sowohl unter den Ukrainern als auch unter den Polen Galiziens ein Agrarrussophilismus erweckt worden. Das wurde dann allerdings dank Hebung der Aufklärung besser gemacht. Der Russophilismus verschwand unter dem ukrainischen Bauernvolk, welches national denken und die wahre Lage der Konnationalen unter dem Zepher des weissen Zaren kennen lernte. Es verfielen auch nicht die in den letzten zwei Jahren reichlich aus Russland nach Ostgalizien gesandten „Liebesgaben“ für die durch Elementarkatastrophen betroffenen Landleute. Die Russen — schreiben die „Russkija Wjedomosti“ — haben gehofft, im besetzten Galizien von der Bevölkerung mit offenen Armen empfangen zu werden, aber sie hätten verödete Döfer vorgefunden, von einer Russophilenpartei jedoch keine Spur. Nichtsdestoweniger fahren die Russen fort, selbst nach der Einrückung ihrer Armee in Galizien unter der Bevölkerung Demagogie zu betreiben.

Der russische Feldzug in Galizien ist zugleich ein Agitationszug; wie erwartet, wurden politische Führer der Ukrainer, die nicht zu flüchten vermochten, verhaftet, ukrainische Schulen, Vereine und Zeitschriften aufgehoben, aber gleichzeitig wurde die Parole ausgegeben, der Bevölkerung die Gunst des weissen Zaren zu zeigen. Es wird erzählt, dass Soldaten in manchen Gegenden den Bauern selbst bei Feldarbeiten behilflich gewesen wären und sie mit anderwärts ge-

raubtem Inventar beschenkt hätten . . . Das Ziel leuchtet durch. Die Russen hatten in Ostpreussen nach Hunnenart gewirtschaftet, geplündert und gebrannt und Wehrlose misshandelt. Haben sie doch nie im Ernst daran denken können, sich Ostpreussens bemächtigen zu können und ist dies auch nicht ihr Ziel gewesen. Dagegen ist Erwerbung Galiziens ihr lang ersehntes Ziel, zu welchem Zwecke die Sympathien der Bevölkerung gewonnen werden sollten. Aber von der russischen Soldateska die Befolgung eines politischen Programmes im Kriege zu verlangen, wäre wirklich ein ungebührliches Begehren. Nur allzubald rehabilitierten die russischen Soldaten ihren Ruf als wilde Horde.

In der Ukraine jenseits der Grenze ist es still. Eine Revolution ist in der revolutionsgewohnten Ukraine, die durch die Siegesmeldungen und die Einnahme Galiziens desorientiert sein mag, nicht ausgebrochen. Auch in anderen Provinzen Russlands rührte es sich bisher nicht. Es gelang aber der russischen Regierung bisher auch nicht, trotz Anstrengungen in der Ukraine Sympathiekundgebungen für Russland aus dem Boden zu stampfen. Wir hörten vom Rausch der Begeisterung in den russischen Städten, wir wissen, wie sich ein Teil der Bevölkerung in Russisch-Polen angesichts des Krieges verhält, wir hörten von gewiss auf künstliche Art veranstalteten Sympathiekundgebungen für Russland unter den Tataren, — in der Ukraine ist es aber still. Der Schuss, den ein ukrainischer Student nach Kriegsausbruch gegen den Kriegshetzer Bobrinskij abgefeuert hatte, gab kein Signal zur Erhebung in dem vom Militär durchsetzten Lande. Aber er war ein Symptom. So ist auch die scheinbare Gleichgiltigkeit, die in der Ukraine herrscht, symptomatisch und bedenklich. Schon oft pflegte sie sich in Zornesausbrüchen Luft zu machen. Das weiss die russische Regierung nur zu genau und das ist ihre grosse Sorge. Welches mag das Mittel sein, die Gleichgiltigkeit in Sympathie umzuwandeln? Was sich die Führer des Volkes denken, hat für sie weniger Wert. Diese können ja eingesperrt und aufgehängt werden, auf dass die Regierung selbst die Orientierung im Volke bestimme. Und siehe da, wie die russischen Feldherren, die in Preussen einfielen, die Begeisterung ihrer Soldaten dadurch zu heben suchten, indem sie jedem das von ihm selbst gewählte deutsche Anwesen als Eigentum zusicherten, so wurde der ukrainischen Bevölkerung in Wolhynien und anderen ukrainischen Provinzen der Besitz der deutschen Ansiedler als Lohn für Begeisterung in Aussicht gestellt.

Allein die demagogischen Gauklerkünste der russischen Regierung haben ihr schon oft manche Enttäuschung bereitet, insbesondere in der Ukraine. Die edle Demagogie der jugendlichen Führer der grossen russischen Revolution hatte sich damals als stärker erwiesen, als die Demagogie der russischen

Regierungsprovokateure, die auch jetzt fleissig an der Arbeit sind. Demagogische Rufe sind bald zur Hand und leicht zu handhaben, die Zahl der Regierungsagenten ist eine mit sechs Nullen geschriebene Legion und jeder einzelne mit einem Sesam ausgerüstet, der ihm alle Türen offen hält. Vor dem Agenten der Volksbefreiung öffnet sich keine Tür, ausser jener, die ins Gefängnis und von hier zum Schaffot führt. Mühselig ebnet sich der Verkünder der Freiheit, die erst durch Blutströme erkauf werden muss, den Weg zu dem Herzen des Volkes, aber seine Worte sind ein dauernder Besitz jener, die dieselben auf sich wirken lassen. Ihr Kreis erweitert sich allmählich, es bildet sich ein Damm gegen die Einflüsterungen der nun um die Gunst der Geknechteten buhlenden Knechter.

Man hört auf russischer Seite die Behauptung, die Zeit sei der beste Verbündete Russlands. Das ist falsch und die Kriegstaktik der Russen, die — offenbar in dem Bewusstsein, dass sie keine Zeit zu verlieren haben — gleich ihr Alles an Menschenmaterial aufgeboten haben, spricht dagegen. Gleich falsch war es aber, wenn gewisse „Kenner“ Russlands den Ausbruch einer Revolution als unmittelbare Folge des Kriegsausbruches vorhersagen zu können glaubten. Auch eine Revolution ist keine vom Zeitraum losgelöste, automatisch wirkende Erscheinung. Die Revolutionsstimmung wird in der Zeit geboren. Der Augenblick ist aber schwanger an Revolutionskeimen, wie gewiss keiner bisher. Das weiss die russische Regierung und es muss ihr eilig sein, bevor sich den verbündeten Zentralmächten die neue Grossmacht anschliesst, deren unheimlicher Name Revolution ist.

Dr. W. Kuschnir.



Russische Lockungen.

Als im letzten Frühjahr die Jahrhundertfeier des ukrainischen Nationaldichters Schewtschenko in Russland verboten und als Protest dagegen auf den Strassen Kijews Demonstrationen veranstaltet und an sämtlichen Hochschulen Süd-russlands Streiks proklamiert wurden, da hielt der Kadett Roditschew in der Duma eine bedeutsame Rede, in welcher er die frevelhafte Politik Russlands gegenüber der Ukraine scharf missbilligte. Er erinnerte an die nicht eingehaltenen Versprechungen des Zaren Peter zur Zeit des Aufstandes Mazeppas, die Freiheiten des ukrainischen Volkes zu wahren, und schloss mit den Worten: „Einmal wird die Zeit kommen, wo das Schicksal des Landes auf die Probe gestellt

wird. Dann werdet ihr kommen und es haben wollen, dass man auf die alten Sünden vergesse . . .”

Diese Worte wurden fünf Monate vor dem Ausbruch des Krieges gesprochen. Der Idealist Roditschew predigte tauben Ohren. Die russische Regierung ist Gefühlsregungen wenig zugänglich. Sie hat ihr eigenes bewährtes Rezept für die Behandlung der Nationalitäten. Sie russifiziert gewaltsam die Polen und die Finnländer und bemüht sich die ukrainische „Brut Mazeppas“ auszurotten. Für die Polen schien sie in den letzten Jahren eine Ausnahme machen zu wollen. Russland ahnte einen nahen Krieg, den es eben wünschte, und wollte sich Sympathien der auch in Oesterreich und Deutschland wohnenden Polen sichern. Die russische Regierung brachte in der Duna einen Gesetzentwurf betreffend die städtische Autonomie in Russisch-Polen ein, der hier auch durchdrang. Dann machte sie kehrt und liess den Entwurf vom Reichsrath umwerfen. Die nationalistischen Blätter schrieben aber, es wären die hohen Bureaukraten deutscher Abstammung gewesen, die im Reichsrath Sitz haben und den Entwurf zu Falle brachten . . . Schon ganz polentreudlich benahm sich Russland, als es seit dem Sarajevoer Verbrechen den Krieg noch sicherer ahnte, wollte und vorbereitete. Nach dem Ausbruch des Krieges gab es aber Zärtlichkeiten für die „lieben Polen“ ohne Ende. Später drückte der Zar auch seine „lieben Juden“ aus dem südwestlichen Ghetto an sein Herz.

An die „lieben Ukrainer“ wurde kein Manifest geschrieben. Nur der Generalissimus der russischen Armee erliess an die „lieben Kleinrussen“ in Galizien einen Aufruf, in welchem er ihnen die „Befreiung vom österreichischen Joch“ ankündigte. Seit achtzig Jahren schilderte man den Ruthenen Galiziens die Wonne des Aufgehens im grossrussischen Meere. Nikolaj Nikolajewitsch kam, um hier Früchte der jahrzehntelangen Propaganda zu ernten. Es zeigte sich aber, dass das russische Kapital hier schlecht angelegt war. Die galizischen Ruthenen zeigten keine Lust im russischen Meere aufzugehen, noch weniger „befreit“ zu werden. Sie organisierten gegen die Russen Freiwilligenkorps, deren Tapferkeit das österreichisch-ungarische Armeekommando mit hohem Lob auszeichnet. Einige festgestellte Spionagefälle können weder dem polnischen noch dem ruthenischen Volk zur Last gelegt werden. Nun schien die Zeit gekommen zu sein, auch die Ukrainer würdevoll und liebevoll anzusprechen. Einen solchen Lockruf an die Ukrainer veröffentlichten zunächst die „Russkije Wjedomosti“ zur Zeit der Einnahme Lembergs. Das Blatt stellt fest, dass die Erwartungen, in Galizien eine panrussische Partei anzutreffen, nicht in Erfüllung gegangen seien. Dem Umstande, dass die Ukrainer Galiziens von einer nationalen Gemeinschaft mit den Russen

nichts wissen wollen, müsse Rechnung getragen werden, umso mehr, als sich die österreichische Regierung gewiss bemühe, die Russen als Eroberer (!) hinzustellen, die das national-kulturelle Leben der Ukrainer unterdrücken möchten. „Es soll — sagt das Moskauer Professorenorgan — der ukrainischen Bevölkerung in dem okkupierten Galizien bestimmt gesagt werden, dass ihnen keine Verminderung ihrer Rechte drohe, sondern dass es unsere Absicht ist, die Freiheit ihrer nationalen Entwicklung sicherzustellen und zu erweitern...“ In demselben Sinne äussert sich Kokoschin daselbst und Miljukow in der liberalen „Rjetsch“. Ähnlich schreibt auch das nationalistische „Utro Rossiji“ und das Organ der Oktobristenpartei „Golos Moskwy“, welches die ukrainische Frage eine brennende Reichsfrage nennt. In ähnlichen Herzergüssen ergeht sich auch das konservative Organ der orthodoxen Priesterschaft „Kolokol“, welches behauptet: „Wir müssen auch mit den galizischen Kleinrussen rechnen, die mit der Muttermilch die Idee der „selbständigen Ukraine“ einsaugten. Man darf auch nicht vergessen, dass die griechisch-katholische Kirche bei der Mehrzahl der Galizier in ihr Fleisch und Blut übergegangen ist. In Galizien wird unbedingt die volle Gewissensfreiheit verwirklicht werden...“

Diese Ergüsse der russischen Presse vermögen den Ukrainern kein ernsteres Interesse abzugewinnen. Russische Versprechungen an die galizischen Ukrainer ergötzen uns höchstens ebenso wie jene Zuversicht, mit welcher der Anschluss Galiziens an Russland als etwas Sicheres und Selbstverständliches behandelt wird. Letzteres wird noch wohl ein Weilchen auf sich warten lassen. Unser Interesse gilt etwas anderem. In Friedenszeit durften solche Artikel nicht geschrieben werden, den Ukrainern durfte nicht nur nichts gegeben, sondern auch nichts versprochen werden. Wenn nun während des Krieges ein solches illoyales Thema sogar öffentlich diskutiert werden kann, so ist das nur ein Zeichen, dass die russische Regierung bemüht ist, ausser durch Berichte über glänzende Siege und über Eroberung des letzten Teiles ukrainischen Bodens die Energie der unzufriedenen Ukrainer in Russland durch süsse Worte einzuschläfern. Man merkt die Absicht und wird verstimmt.

Nach den „lieben Polen“ und den „lieben Juden“ kam zuletzt die Reihe an die „lieben Kleinrussen“ von gestern und die „lieben Ukrainer“ von heute. Alle diese „lieben“ Völker wissen, was sie von dem „lieben“ Russland und seinen Versprechungen zu halten haben.



Analogien und Ungereimtheiten.

Die ukrainische Idee in Russland und Oesterreich.

Der Aufschwung der ukrainischen Idee in Galizien bewirkte es, dass dieses Land vielfach als die Wiege der nationalpolitischen Wiedergeburt des ukrainischen Volkes betrachtet wird. Nichts ist falscher als diese Annahme. Ende des 18. Jahrhunderts, der Zeit der nationalen Wiedergeburt der Ukrainer, war Galizien in bezug auf das nationale Selbstbewusstsein das beklagenswerteste Land ukrainischer Zunge. Die jahrhundertelangen Kämpfe um die politische Selbständigkeit der Ukrainer berührten Galizien, welches seit dem Untergang des gleichnamigen Königreiches bis zur Teilung Polens dem letzteren angehörte, nur selten und mittelbar. Hier waren die wenigsten Voraussetzungen für die nationale Wiedergeburt des ukrainischen Volkes gegeben, welches um Pöltawa, Charkow und Kijew an die lebendige Tradition der politischen Selbständigkeit des Landes anknüpfen konnte. Dort wurden schon Ende des 18. Jahrhunderts Grundsteine für die moderne Nationalliteratur gelegt und zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine nationalpolitische Bewegung ins Leben gerufen, die sich den einer lebendigen historischen Tradition baren Ukrainern Galiziens nur allmählich mitteilte. Später wurde die nationalukrainische Bewegung in der russischen Ukraine gewaltsam ausgerottet. Dagegen gewann sie allmählich Raum in Galizien, wo sie mehr, nicht viel Aktionsfreiheit hatte. In Russland steigerte sich die Unterdrückung der Ukrainer zum Verbot der ukrainischen Sprache, in Galizien dagegen wurde trotz vielfacher Hindernisse ein ukrainisches Piemont aufgerichtet.

Die ukrainische und die russische Idee in Galizien.

Als vor achtzig Jahren der russische Panslavist Pogodin nach Galizien kam und hier den panslavistischen Samen austreute, dachte niemand daran, ihm in den Weg zu treten. Vertrag sich doch damals Oesterreich mit Russland ausgezeichnet und gab es unter den Staatsmännern Oesterreichs keinen, der für die Tragweite der Agitation ein Verständnis gehabt hätte. Eine Ansichtsänderung in bezug auf die panslavistische Propaganda trat erst seit dem Krimkriege ein — und das Bad wurde mit dem Kinde ausgeschüttet. Da die von den Panslavisten ausgestreuten Samen auch tatsächlich mehrfach aufgingen, wurde den Verleumdungen, dass die Ukrainer russophil oder gar eigentlich Russen seien, Gehör geschenkt. Auch für die ukrainische Frage hatte in Oesterreich niemand ein Verständnis. Den Ukrainern wurde am Mahlzeitstische für Völker der Platz an jenem Ende zugewiesen, wo man mit Brosamen fürlieb nehmen muss, gleichwie ob sie russophil

oder russenfeindlich gesinnt waren. Den russischen Agitatoren war diese Atmosphäre willkommen. Die panslavistische Agitation, die bei anderen slavischen Völkern nur eine politische Bedeutung hatte, nahm hier die Form der Werbung zur nationalen Fahnenflucht an und barg eine nationale Gefahr in sich. Aber die natürliche ukrainische Nationalbewegung stiess mit Vehemenz auf die künstlich forcierte russisch-nationale Propaganda und errang sich trotz der Gleichgiltigkeit der österreichischen Regierung und trotz der Missgunst der von den Polonisierungstendenzen eingenommenen Landesherren den vollständigen Sieg.

Die russische und die ukrainische Irredenta.

Im Jahre 1850 schrieb Statthalter Goluchowski in einem Bericht an die Wiener Regierung, die sich mit dem Gedanken der Teilung Galiziens trug, dass es gefährlich sei, das Land in ein polnisches und ein ukrainisches zu teilen, weil es möglich sei, dass die galizischen Ukrainer in sich Konnationale der in Russland lebenden Ukrainer erkennen und eine grossukrainische Irredenta einleiten könnten... Später wurde die angefochtene ukrainische Irredenta durch eine russische Irredenta substituiert. In den Siebziger Jahren warnte der polnische Landsmannminister Ziemiakowski die österreichische Regierung ausdrücklich vor einer russischen Irredenta, welcher die Ukrainer Galiziens gehuldigt hätten... Diese krasse Differenz in der Auffassung der ukrainischen Frage, deren Ziele durchleuchteten, genierte den Führer des polnischen Adels, Grafen Borkowski nicht, schon früher im galizischen Landtage zu verkünden, dass es überhaupt „keine Ukrainer, nur Polen und Russen gebe“... Der österreichische Staatsmann durfte sich damals angesichts dessen mit Faust sagen: „Da steh' ich nun, ich armer Tor! Und bin so klug, als wie zuvor“... Und sein Gewissen erleichternd glaubte Graf Beust sich der Sorgen wegen der russischen und der ukrainischen Irredenta entledigen zu können, indem er entschied: „Es bleibt dem galizischen Landtage anheimgestellt, inwieferne die Ruthenen zu bestehen haben“...

Von Metternich zu Aehrenthal und Berchtold.

Im Jahre 1877 warnte Metternich die russische Regierung vor einer „ukrainischen und slavophilen Bewegung“, die ihren Anfang in Russland genommen habe und deren schädliche Einflüsse nach Oesterreich herüberwirkten. Damals war schon ohnehin in Kijew ein vom Historiker Kostomarow, dem Dichter Schewtschenko und dem Schriftsteller Kulisch mit dem Zwecke der Befreiung der Ukraine gegründete Bruderschaft zu Ehren des heil. Zyrill und Method entdeckt worden, die gegenüber dem Panslavismus, demzufolge alle slavischen Ströme in das russische Meer zu münden hatten, ihr eigenes

Programm der Ebenbürtigkeit aller slavischen Völker, praktisch die Errichtung eines ukrainischen aber auch polnischen Staates aufstellte. Natürlich erschienen solche Ideen in der Vorstellung des Reichskanzlers des vormärzlichen Oesterreich als Revolution und gefährlicher, denn panslavistische Propaganda, die doch nichts Neues anstrebte, sondern Bestehendes nur noch kräftigen wollte. Die Mitglieder der entdeckten Bruderschaft wurden natürlich hart bestraft. Die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ meldete damals, Kulisch habe selbst unter den Tschechen Sympathien für seine Ideen erworben, was, nebenbei bemerkt, unwahr ist. Hier soll auch Kulisch, was gleichfalls auf einer, übrigens charakteristischen Erfindung beruht, verhaftet worden sein. Von Schewtschenko sprach man, seine Verhaftung sei auf seiner Flucht nach Oesterreich erfolgt. — Metternich mochte Russland, mit welchem er sich ausgezeichnet vertrug, nicht gern Schwierigkeiten machen und die für ihn neue ukrainische Idee mochte er, Gegner aller Neuerungen, schon gar nicht. — Später einmal sollte die ukrainische Idee und selbst die grossukrainische Irredenta als das loyalste Ding erkannt werden.

Verräter — an wem?

Im Jahre der als Revolution bezeichneten politischen Gärungen, 1848, verhielten sich die Ruthenen passiv; insofern sie in den Gang der Ereignisse aktiv eingriffen, hielten sie treu zur Dynastie, die dem Volke viel Gutes geleistet hatte. Im Jahre 1849 organisierten sie in den Karpathen einen freiwilligen Grenzschutz. Sie wurden damals vielfach als Verräter an der angeblich gemeinsamen Sache bezeichnet, trotzdem sie nur nach ihrem gesunden Instinkt handelten und für ihre Gegner nicht die Kastanien aus dem Feuer holen wollten. — Im Jahre 1908 wurden die Ruthenen in der lebenswürdigsten Weise zum Prager Neoslavenkongress geladen und folgten dem Sirenenrufe — nicht. Vertreter aller slavischen Nationen waren dort erschienen, wie zwei Jahre darauf auf dem Sofioter Slavenkongress. Das ukrainische Kettenglied fehlte und Graf Bobrinskij verkündete an ihre Adresse: Anathema esto! Er nannte die Ukrainer „Verräter am Slaventum.“ Haben die Ukrainer das Slaventum verraten oder auch nur verraten können? Mit nichten! Ist doch das Slaventum an und für sich nicht etwas, dem man Treue schuldig sein kann, und haben die Ukrainer ihre heftigsten Gegner gerade unter den Slaven. Mit Gegnern führt man aber Krieg auf Leben und Tod. — Im Kriegsjahre 1914 ist von unverantwortlicher Seite das Wort vom „ruthenischen Verräter“ gefallen. Man schrieb beispielsweise, es seien an irgend einem Orte „fünf Verräter verhaftet worden, darunter zwei Ruthenen“. Wer sind die drei anderen gewesen? Waren es Polen oder Juden, weil doch nur diese drei Völker in Gali-

zien leben? . . . In den galizischen Gerichten befinden sich viele Akten aus den Spionageprozessen, deren Helden in der Minderheit Ruthenen sind. Es hat natürlich auch solche gegeben, wir geben auch zu, dass in den von den Russen besetzten Ortschaften Galiziens und der Bukowina die notorischen Russenfreunde, die ukrainischen Renegaten Dudykewicz und Gerowskij Leiter der russischen Evidenzbureaus sind, deren Opfer fast durchwegs ins Innere Russlands entführte Ukrainer sind. Verrat an Oesterreich fand sich mit Verrat am Ruthenentum zusammen als Verbrechen an gemeinsamer Sache. Welche Verkehrtheit, von einem ruthenischen Verrat an Oesterreich zu sprechen, wenn Träger desselben Verräter an der ukrainischen Nation selbst sind? Bleiben wohl auch noch solche, die etwa angesichts des an die Brust gesetzten Revolvers dem Feinde den Weg wiesen — ob sie denselben kannten oder nicht. Das mag eine im Kriege verächtliche Charakterschwäche sein. Ein Verrat ist es ebensowenig, wie ein solcher den in Ostpreussen dem Feinde den Wegweisenden Individuen deutscher Nationalität vorgeworfen werden kann. Den Verrat bringt die Gesinnung zur Welt. Derselbe Bauer, der dem ihn festnehmenden Feinde den Weg gewiesen haben mag, konnte ein Held auf dem offenen Schlachtfelde werden. Denn gesinnungstüchtig und treu ist das ruthenische Volk und hingebungsvoll in seiner Liebe. Als vor einigen Jahren der Krieg drohte, kündigten zu Tausenden ukrainische Ansiedler in Amerika ihre Rückkehr nach der Heimat an, um dem „alten Kaiser“ zu helfen. Denn Krieg gegen Russland ist eine heilige Sache für die ukrainische Nation. An der eigenen Sache wird aber schwerlich Verrat geübt.

Das ruthenisch-ukrainisch-kleinrussische Völkerbild.

Der nationale Name unseres Volkes ist Ukrainer. Der Name ist gleichbedeutend mit dem Namen Ruthenen, ein alter historisch-politischer Terminus, welcher an den Bestand des alten Ruthenenreiches anknüpft und sich in den südlichen Provinzen der Ukraine erhalten hat. Ruthenen nennen sich jetzt die Ukrainer Oesterreich-Ungarns, der russischen Gouvernements Cholm, Grodno, Lublin, ferner teilweise in den Gouvernements Wolhynien und Podolien und in Bessarabien. Alle vereint der echt nationale, im Volke geborene Name Ukrainer, ein höherer nationaler und demgemäss auch politischer Begriff. Beide Bezeichnungen, Ruthenen als historisch-politischer und Ukrainer als national-politischer Begriff entstanden in weitentlegenen Zeitläuften, letzterer, der jünger ist, ist seit dem XII. Jahrhundert feststellbar. — Gleichgeartete, wenn auch genetisch verschiedene Erscheinungen lassen sich bei verschiedenen Völkern Europas beobachten, die Doppel-

namen führen, wobei es nichts zu sagen hat, ob sich dieselben inhaltlich auch vollständig decken. Z. B. Briten und Engländer, Russen und Moskowiter, Polen und Lechiten, Türken und Osmanen usw. Nimmt man das Wort Ruthenen als lokale, dem Worte Ukrainer untergeordnete Bezeichnung, so passt darauf der Vergleich mit Sachsen oder Schwaben, die wohl alle Deutsche sind, ausgezeichnet. — Der Name eines Volkes hat vielfach nur eine relative Bedeutung. Als die polnischen Bauern Westgaliziens im Jahre 1846 gegen den polnischen Grundadel revoltierten, setzten sie sich, stolz auf ihren Stammesnamen als Mazuren selbstbewusst in einen Gegensatz zu den Polen, d. h. dem Adel als Träger des politischen Begriffes, „Polen“ — ein im Laufe der Geschichte von einem Teile dem Ganzen aufgeworfener Begriff. Noch heute spricht der sich stolz „Gurale“ nennende polnische Tatrabewohner von seinen Sommergästen als von Polen. Es geniert auch nicht, wenn beispielsweise die Franzosen die Deutschen mit dem Namen eines deutschen Stammes, der Alemannen nennen, umgekehrt aber die sich zur germanischen Rasse zählenden Engländer den Deutschen den über das Deutschtum hinausgehenden Namen Germanen beilegen. Was macht es schliesslich, dass die romanischen Franzosen auf ihren einem deutschen Stamm entlehnten Namen stolz sein dürfen, so wie andererseits der Tatsache, dass die die gleiche Sprache gebrauchenden Serben und Kroaten sich als besondere Nationen fühlen, in allem Ernst Rechnung getragen werden muss? Aehnliche Fälle scheinbarer *qui pro quo* liessen sich in Hülle und Fülle anführen. Der Name eines Volkes ist eben kein absolut gegebener, unwandelbarer, vielmehr ein relativer Begriff. Bei den Ukrainern verhält sich die Sache allerdings bedeutend einfacher als bei vielen anderen Völkern. Sie wird freilich dadurch kompliziert, dass das offizielle Russland seit den Zeiten Peter des Grossen die Ukrainer ständig als Kleinrussen bezeichnet, ein Name, welcher weder in der Geschichte, noch im Volksbrauch eine Rechtfertigung findet, aber nichtsdestoweniger in Westeuropa soweit durchdrang, dass noch heute gewisse auf Meyers Konversationslexikon gebildete Zeitungspolitiker wohl die österreichischen Ruthenen, nicht aber auch die restlichen, zehnmal soviel in Russland lebenden Ukrainer, die sich ortsweise auch Ruthenen nennen, als ein selbständiges Volk gelten lassen, sondern die Ukrainer Kleinrussen, also eine Abart Russen und die Ukraine über Wunsch der russischen Politik einen geographischen Begriff sein lassen, ein Missverständnis, welches darauf zurückzuführen ist, dass seinerzeit der Name Ukraine zur Bezeichnung einiger ukrainischer Gebiete als Provinz Polens, bzw. Russlands verwendet wurde. Es ist klar, dass dadurch eine gewisse Vermengung der Begriffe platzgriff und ein Uneingeweihter nur schwer die Identität der Begriffe ukrainisch, ruthenisch und

kleinrussisch erkennt. — Als der Ruthenenklub im Reichsrate seit 1907 sich einen Ukrainischen Klub nennen liess, hatte dies ungefähr dieselbe Bedeutung, wie wenn beispielsweise die „sächsische Nation“ Siebenbürgens seinerzeit hätte das sächsische Adjektiv offiziell durch „deutsch“ substituieren lassen. Man sprach hernach folgerichtig von einer ukrainischen Universität und anderen Forderungen der Ukrainer, liess ukrainische Legionen organisieren und zeichnete dieselben für ihre Tapferkeit aus. Der aus der russischen Ukraine herübergeholte Name kam bald zu Ehren — auf Kosten des gleich ehrenhaften Namens der r u t h e n i s c h e n „Tiroler des Ostens.“ Man übersah die Identität der Begriffe und konstruierte einen Gegensatz zwischen dem Ruthenentum und Ukrainertum, man sprach und schrieb von den Vorzügen der Ukrainer und den Nachteilen der Ruthenen, ja selbst von einem „ruthenischen Verrat“, während man die „Ukrainer“ für die Staatstreue mit Lob überschüttete. Man heftete an dieselbe Brust Schandmal und Ehrenabzeichen. Ist je Licht und Schatten nach einem ähnlichen Masstab verteilt worden? Cervantes wartet auf einen Nachahmer, dem ein dankbarer Stoff zur Verfügung steht.

—r.



Szeptyckyj.

Als Graf Andreas Szeptyckyj sein Amt als oberstes Haupt der ukrainischen Kirche in Galizien antrat, hatte er in einem Kirchenfürsten eines anderen Volkes der Monarchie, im kroatischen Bischof Strossmayer ein fertiges Vorbild. Dasselbe Ideal der Hebung seines Volkstums mag dem Sprossen des verdienten ukrainischen Adelsgeschlechtes vorgeleuchtet haben. Die Tradition seines Geschlechtes war ihm auch der Wegweiser. Die Geschichte des ukrainischen Volkes während der ganzen Dauer des XVIII. Jahrhunderts ist mit dem Namen Szeptyckyj eng verknüpft. Graf Andreas Szeptyckyj leuchtete das Vorbild seiner Ahnen Warlaam, Athanasius und Leo voran. Alle drei standen an der Spitze der griechisch-katholischen Kirche der Ukrainer als Kijewer Metropolit. Verdient um die Hebung der ukrainischen Kirche machte sich schon Warlaam, Bischof von Lemberg, 1710-1715, noch mehr aber sein Nachfolger Athanasius Szeptyckyj, seit 1729 bis 1746 Metropolit von Kijew, welchen Pelesz, Historiker der Union der ukrainischen Kirche mit Rom, den würdigsten und tätigsten Oberhirten dieser Kirche nennt. Eines der wichtigsten Blätter in der Geschichte der ukrainischen Kirche gehört aber Lew Szeptyckyj, Bischof von Lemberg, zur Zeit der Teilung Polens, nachmals auch Metropolit von Kijew, der sich einer grossen Gunst der Kaiserin Maria Theresia erfreute und die Gleichstellung der griechisch-katholischen Kirche der Ruthenen Galiziens mit der römisch-katholischen Kirche erlangte.

Wer ist Graf Andreas Szeptyckyj? In seinen Jugendjahren ein Kavallerieoffizier, tauschte er bald die Uniform gegen den Mönchshabit als Novize des ukrainischen Basilianerordens ein. Ein Mann von profundem theologischen Wissen, Doktor dreier Fakultäten, ein feingebildeter Kenner der Kunst und Literatur, eine respekteinflössende, majestätische Erscheinung, von ungemein ausgeprägtem Taktgefühl und seltener Herzengüte, den überdies die weitgehendste Anspruchslosigkeit und strenge Selbstzucht auszeichnet, war Graf Andreas Szeptyckyj der selbstverständliche Kandidat zunächst für den erledigten Bischofssstuhl in Staraslaw, dann für den des Metropolitens in Lemberg. Seine Verdienste um die ruthenische Kirche sind enorm. Doch begnügte sich Metropolit Szeptyckyj nicht mit seiner Rolle als Kirchenfürst, Kirchen- und Klostergründer, eifriger Pfarrvisitorator und Erzieher des geistlichen Nachwuchses. Die sozial-politischen Verhältnisse unter den Ukrainern Galiziens sind derart, dass einem Metropoliten fast automatisch eine sehr wichtige politische Rolle zukommt, zumal hier die Geistlichkeit einen beinahe bedeutenderen Prozentsatz unter den Gebildeten bildet, als bei irgendeinem anderen Volke. Sein erstes Werk grösseren Stiles war die Gründung eines ukrainischen Ambulatoriums für Krankenbehandlung, welches Geschehnis auch seiner politischen Bedeutung nicht entbehrte. Des weiteren wendet sich Metropolit Szeptyckyj vor allem der Schule zu, gründet das erste ukrainische Mädchengymnasium und eine landwirtschaftliche Schule, gründet und unterstützt ferner Schülerheime. Nicht weniger lag ihm die wirtschaftliche Hebung des Volkes am Herzen und Szeptyckyj steuerte den Löwenanteil zur Gründung der ersten Ruthenischen Agrarhypothenbank bei. Besorgte um die Hebung der nationalen Kunst, lässt er auf eigene Kosten eine Schar junger Künstler ihre Studien im Auslande beenden. Ein fleissiger Sammler und Kenner entschliesst er sich aus eigenen Mitteln ein ukrainisches Nationalmuseum zu errichten, welches grosse Werk tatsächlich in den letzten Jahren seinem Ende zugeführt wurde. Nun war die Frage der ukrainischen Universität an die Tagesordnung gekommen. Der Metropolit, der sich bisher schünte, im politischen Leben öffentlich aufzutreten, nimmt seine Rechte als Herrenhausmitglied in Anspruch und hält hier seine denkwürdige Rede über das Bedürfnis nach einer ukrainischen Universität. Allgemein bestaunt wurde die in Purpur gekleidete Hünngestalt, der bestechende Fluss seiner Rede und die überwältigende Argumentation. Das war eine Sensation für die Presse der Reichshauptstadt und die tschechischen Blätter gratulierten dem ukrainischen Volke zu diesem seiner Vertreter und zeigte ihn ihren Kirchenfürsten als leuchtendes Beispiel.

Seither konnte sich Szeptyckyj nicht mehr vom politischen Leben der Nation absolvieren. Als im Jahre 1911 die Ukrainer die Jahrhundertfeier der Geburt des Wiedererweckers der ukrainischen Literatur, Markian Szaszkewycz, feierten, hielt Metropolit Szeptyckyj seine ausgezeichnete Rede, in welcher er, Nachkomme eines historischen ukrainischen Geschlechtes, den Staatsgedanken den Hauptmotor der nationalen Politik sein liess und tief nachwirkende Spuren in den

Herzen der Hörer und Leser zurückliess. Vom Ideal des nationalen Gemeinsinns erfüllt, verstand sich der Metropolit als geschickter Taktiker über den Parteistudel zu erhalten, wobei er vielfach vermittelnd und versöhnend eintrat. Dank dem stets wachsenden Ansehen gewinnt Szeptyckyj durch seine hohe Geltung im Volke den Einfluss auf die ganze Landespolitik. Das Zustandekommen der bereits umkommenden galizischen Wahlreform ist ein anerkanntes Werk Szeptyckyjs.

Ueber diese Fragen der Alltagspolitik war sein Sinnen und Streben auf ein dem Alltagspolitiker entferntes Ziel gerichtet, wo sich sein politischer Sinn mit dem religiösen berührte und um den Vorrang stritt. Sein Ideal war die Vereinigung des religiös gespaltenen ukrainischen Volkes in einer, und zwar der griechisch-katholischen Kirche, in welchen Bestrebungen er in Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Max von Sachsen einen mit ihm befreundeten Helfer fand. Und dieses hohe Streben ist es gewesen, das dem Metropoliten Szeptyckyj seit vielen Jahren zum Zielobjekt des Hasses der russischen Regierung und der russischen Nationalisten machte, und ihn schliesslich in die Gefangenschaft führte, in welche ihn das dankbare Mitgefühl des Volkes begleitet.



Umschau.

Die russische Gewaltherrschaft in Ostgalizien.

Seit dem ersten Augenblicke ihres Aufenthaltes in Ostgalizien bieten die Russen alle Kräfte auf, um ihre interimale Herrschaft zur vollständigen Unterdrückung des ukrainischen nationalen Lebens auszunützen. Wir teilen hier einige Nachrichten mit, die auf Umwegen aus den besetzten Gegenden Galiziens eingelaugt sind.

In Lemberg und Czernowitz.

Die ukrainische Sprache wurde aus dem öffentlichen Leben und Verkehr verbannt. Die ukrainischen Aufschriften auf den öffentlichen Gebäuden in Lemberg wurden entfernt und durch russische (nebst polnischen) ersetzt. Die ukrainischen Blätter wurden über Anordnung der russischen Behörden eingestellt. Das ukrainische Tagblatt „Dilo“ erschien nach dem Einzuge der Russen noch zweimal, am 3. und 5. September, worauf die weitere Herausgabe über Anordnung des Gouverneurs Grafen Bobrinskij eingestellt werden musste.

In Lemberg wurden die ukrainischen öffentlichen Bibliotheken sowie die Buchhandlung des ukrainischen Schewtschenko-Vereines amtlich gesperrt und versiegelt, weil man bemerkte, dass russische Soldaten ukrainischer Nationalität ukrainische Bücher massenhaft ankauften. Ebenfalls gesperrt wurde das

ukrainische National-Museum, der Volksbildungsverein „Proswita“ und sämtliche ukrainische Lesehallen. Von wirtschaftlichen ukrainischen Organisationen funktionieren bloss die „Narodna Torhowsia“ und die Versicherungsgesellschaft „Dnister“ obwohl die letztere, dem Vernehmen nach, verstaatlicht und russifiziert werden soll. Dagegen wurden in Lemberg mehrere russische Vereine und Blätter gegründet.

In Czernowitz wurden während der ersten Besetzung dieser Stadt viele Ukrainer, so der Abgeordnete Spenuł u. a., darunter auch ein Bruder des Herausgebers der „Ukrainischen Rundschau“ verhaftet und beim Rückzug der Russen nach Russland entführt. Es wurden auch bei vielen hervorragenden Ukrainern, z. B. auch in der Wohnung des Abgeordneten N. v. Wassilko, Hausdurchsuchungen vorgenommen, wobei viele Bücher und die gesamte Privatkorrespondenz konfisziert oder vernichtet wurde. Das ukrainische Nationalhaus wurde nach einer genauen Durchsuchung zum Polizeiamt umgewandelt. In den Lokalitäten der ukrainischen Lehrerinnenbildungsanstalt hauste die ganze Zeit die russische Polizei. Alle Lehrbehelfe und Unterrichtsmittel wurden entweder vernichtet oder hinausgeworfen. Ähnlich wirtschafteten die Russen in anderen ukrainischen Vereinen.

Die ukrainische Sprache in der Privatkorrespondenz verboten.

Das Lemberger russische Militärblatt „Lwowskoje Wojennoje Slowo“ veröffentlicht eine Verordnung des Militärgouverneurs von Galizien, kraft welcher der Gebrauch der ukrainischen Sprache in Galizien sogar in der Privatkorrespondenz verboten wird. Von den Privatkorrespondenzen, die in den Postämtern Galiziens aufgegeben werden, werden nur solche, die in russischer, polnischer, tschechischer, französischer, englischer oder deutscher Sprache verfasst sind, nach dem Bestimmungsorte befördert. Postsendungen, die in anderen Sprachen, also auch in der ukrainischen, verfasst sind, werden vernichtet.

Die Orthodoxie als herrschende Religion.

Mit besonderem Eifer sind die Russen, an der Verbreitung der Orthodoxie unter der ukrainischen Bevölkerung Galiziens tätig. Den ersten Schritt in dieser Hinsicht bildete die Verhaftung des Metropoliten Grafen Andreas Szepczyky. Gleichzeitig mit russischen Truppen erschienen in Galizien massenhaft orthodoxe Popen aus Russland, die sofort ihre Arbeit begannen. Russischen Blättern zufolge ist in Lemberg der orthodoxe Bischof Eulogius aus Schytomir eingetroffen, welcher mit der Mission betraut ist, den orthodoxen Glauben in Galizien einzuführen. Die Orthodoxie ist in Galizien als herrschende Religion erklärt worden. Der heilige Synod spendete denjenigen Griechisch-Unierten, welche zum orthodoxen Glauben übertreten, seinen Segen.

Gegen diese Gewalttaten richtete die parlamentarische Ver-

tretung der galizischer Ukrainer in Wien einen Protest, welchem sich auch die parlamentarischen Vertreter der dem griechisch-orientalischen Glauben angehörenden Bevölkerung der Bukowina anschlossen.

Die ukrainische Literatur proskribiert.

In Russland wird bekanntlich die ukrainische Literatur mit barbarischen Mitteln unterdrückt. Ihre in der russischen Ukraine applizierten Massnahmen gegen das ukrainische Kulturleben beeilte sich die russische Verwaltung nunmehr auch im besetzten Galizien und der Bukowina in Anwendung zu bringen, wogegen der Allgemeine Ukrainische Nationalrat im Verein mit den in Wien weilenden Ukrainern aus Russland in einer Kundgebung einen Protest an die Kulturwelt erhebt. Eine solche Gewalttat bedeutet ein am 30. September 1914 vom Generalgouverneur Bobrinskij in Lemberg publizierter Erlass, welcher laut Verfügung des damaligen russischen Gouverneurs in Czernowitz, Jewrejinow, auch für die Bukowina kundgemacht wurde. Dieser Erlass enthält im vierten Absatz eine Bestimmung, kraft welcher unter Androhung der Strafe von drei Monaten Gefängnis oder 3000 Rubel verboten wird, Bücher, welche „in russischer Sprache oder in ukrainischer Mundart“ ausserhalb der Grenzen des russischen Reiches erschienen sind, in den Buchhandlungen zu verkaufen gleichzeitig aber angeordnet, dass alle derartigen Bücher peinlich gesammelt und aufgehoben werden müssen. Da in Galizien und in der Bukowina vor der russischen Invasion keine russischen Bücher erschienen, andererseits aber die in Russland verfolgte und verbotene ukrainische Literatur seit 10 Jahren fast ausschliesslich in Galizien und in der Bukowina gepflegt und ihre Erzeugnisse vor allem in der Stadt Lemberg in Druck gelegt und verbreitet wurden, so sind diese drakonischen Bestimmungen offenbar ausschliesslich gegen die Ukrainer dieser beiden Kronländer gerichtet.

Dieser Erlass proskribiert die ganze ukrainische Literatur, jedes gedruckte ukrainische Wort und bezieht sich offenbar auch auf ukrainische Schul-, sowie auf Kirchen- und Gebethbücher."

Planmässige Vernichtung des Ukrainertums in Ostgalizien.

Dass die Gewalttaten der russischen Behörden in Ostgalizien einer planmässigen Aktion zur Vernichtung des Ukrainertums entspringen, erhellt aus Berichten über die am 4. Oktober in Petersburg abgehaltene Sitzung des „Galizisch-russischen Vereines“, an welcher u. a. der orthodoxe Bischof aus Nordamerika Ewdokim, der in einem Hochverratsprozesse von den Lemberger Geschworenen freigesprochene russische Agent Bendasiuk und Redakteur Dr. Wergun aus Galizien teilnahmen. In der Versammlung wurde hauptsächlich über Massnahmen betreffend der Russifizierung Galiziens debattiert und entsprechende Beschlüsse gefasst, so z. B. betreffend die Um-

In der Generalversammlung des Komitates Mármaros vom 24. Dezember erklärte der Obergespan Nyegre, man müsse der ruthenischen Geistlichkeit, deren Patriotismus in böswilliger Weise verleumdet worden sei, Genugtuung verschaffen. Kein Tadel könne das patriotische Verhalten des ruthenischen Volkes treffen, abgesehen von den Fehlritten einiger weniger verkommener Individuen.

Der Obergespan des Sáros er Komitats erliess am 5. Oktober eine Kundgebung, in welcher er in entschiedener Weise den gegen die ukrainische Bevölkerung Nordungarns und ihre Geistlichkeit ausgestreuten Verdächtigungen entgegentrat.

Anlässlich des russischen Einbruches in Nordungarn schrieb das „Neue Pester Journal“: „Die Russen gingen wahrscheinlich von der Voraussetzung aus, dass dieser (ruthenische) Teil der Bevölkerung russophil gesinnt ist und dass das Erscheinen der russischen Soldaten genügen werde, um hier Wirren hervorzurufen. Es kann jedoch mit grosser Befriedigung konstatiert werden, dass die ruthenische Bevölkerung Ungarns, das einstige Volk Rákóczys, auch diesmal seine unerschütterliche Vaterlandsliebe beweist und die ruthenische Bevölkerung sich alles eher als russophil zeigt. Mussten doch die Russen schon aus den früheren Ereignissen, speziell während der grossen Schlacht bei Lemberg, sich davon überzeugt haben, dass unsere ruthenische Bevölkerung durchaus keine gemeinsame Sache mit ihnen zu machen geneigt ist und dass speziell das 6. Korps, in dem sehr viele ruthenische Soldaten gekämpft haben, den Russen sehr empfindliche Verluste beigebracht hat.“

In der „Neuen Freien Presse“ vom 4. Okt. lesen wir: „Keineswegs haben die russischen Einfälle auf die ruthenische Bevölkerung im Nordosten Ungarns Eindruck gemacht. Die ruthenischen Soldaten, die ein grosses Kontingent der Mannschaft des 6. Korps bilden, das sich in den galizischen Kämpfen besonders ausgezeichnet hat, haben sich dort als durchaus zuverlässig und tapfer bewiesen, und von ganz isolierten Einzelfällen abgesehen, hat sich auch das ruthenische Volk in Ungarn als durchaus loyal und patriotisch erwiesen. Wenn die russische Armee glaubte, in diesen Gegenden, die fast ausschliesslich von armen Ruthenen bewohnt sind, mit offenen Armen empfangen zu werden, so wird sie von ihrer Exkursion auf ungarischem Gebiete eine bittere Enttäuschung mit sich nehmen können.“

Der ukrainische Soldat im Kriege.

In dem jetzigen Kampfe gegen den Feind der Monarchie und den Erbfeind der Ukraine haben sich die ukrainischen Soldaten bisher durch besonderen Mut und Tapferkeit hervorgetan. Den besten Beweis dafür leistet vor allem die imponierende Anzahl ausgezeichnete ukrainischer Helden. Den in ukrainischen Zeitschriften bekanntgegebenen, bis jetzt nicht vollständigen Ausweisen der Ausgezeichneten zufolge wurden im vorigen Jahre in Anerkennung hervorragend tapferen Verhaltens vor dem Feinde ausgezeichnet. 54 ukrainische

Offiziere und Soldaten mit goldener Tapferkeitsmedaille, 129 mit silberner Tapferkeitsmedaille I Klasse, 349 mit silberner Tapferkeitsmedaille II. Klasse, 71 mit belobender Anerkennung, 1 mit goldenem Verdienstkreuze mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille, 7 mit silbernem Verdienstkreuze mit der Krone, 3 mit dem Militärverdienstkreuze III. Klasse, 3 Feldkuraten mit Geistlichea-Verdienstkreuze mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille. Ein ukrainischer Oberstleutnant des I.-R. Nr. 41., Iwan Maksymowycz, erhielt eine zweifache Auszeichnung für tapferes Verhalten vor dem Feinde und zwar die Eisene-Krone III. Klasse mit Kriegsdekoration, überdies vom deutschen Kaiser das Eisene Kreuz. -- Von einer Artillerieabteilung, die aus 200 ukrainischen Kanonieren besteht und in den Beskiden kämpfte, wurden vor kurzem 27, d. i. 13,5% mit Tapferkeitsmedaillen ausgezeichnet -- Allgemein bekannt ist die Heldentat des 15-jährigen ukrainischen Schützen aus der Bukowina, Iwan Melnyczuk, der während der Kämpfe bei Czernowitz im November 100 österreichische Gendarmen aus der Gefangenschaft befreite und einen russischen Hauptmann tötete. Dafür wurde er ausgezeichnet und zum Zugführer befördert. Der Junge soll nun in einer Kadettenschule militärisch ausgebildet werden.

Anerkennung für die ukrainischen Schützen.

Das k. k. Telegraphen-Korrespondenzbureau brachte unterm 9. Oktober nachstehenden amtlichen Bericht: „In den Karpathen steht es gut. Der Rückzug des Feindes aus dem Marmaroser Komitat artet in Flucht aus. Bei Bocsko wurde eine starke Kosakenabteilung gesprengt. In diesen Kämpfen zeichnete sich auch das ukrainische Freiwilligenkorps aus. Die eigene Vorrückung über den Beskid- und Vereckepass ist im Fortschreiten gegen Slawsko und Tucholka. Der vom Uzsokerpass geworfene Feind wird über Turka weitergedrängt. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs von Hörter, Generalmajor.“

Im Rapporte vom 2. Dezember befand sich folgender Abschnitt über die ukrainischen Helden. „Das Ukrainerkorps hat in dem ihm speziell zugewiesenen Aufklärungsdienste eine hervorragende Tätigkeit und besondere Erfolge erwiesen. Hiefür wird in erster Linie dem mit der Leitung des Korps betrauten Hauptmann Peter Kwaternik, dem Führer desselben Oberleutnant Gregor Kossak und allen Offizieren und Ukrainer-Schützen im Namen des allerhöchsten Dienstes die belobende Anerkennung des Divisionskommandos ausgesprochen. Fleischmann, General m. p.“

Aus einem anderen Rapporte: „Noch ein leuchtendes Beispiel an Mut und Todesverachtung ist durch eine Ukrainerpatrouille geliefert worden. Ein in der russischen Stellung befindliches Jagdhaus diente zur Unterbringung eines Stabes sowie eines Artilleriebeobachters, wodurch dem Gegner eine genaue Beobachtung ihres Feuers sehr erleichtert wurde. Dieses Haus musste

vernichtet werden. Eine Ukrainerpatrouille unterzog sich dieser schwierigen Aufgabe. Während es unserem Artilleriefuhr gelang, die im genannten Häuschen vorhandenen russischen Offiziere zu verschrecken, drang die Ukrainerpatrouille in dasselbe ein, verbrannte es und zog sich darauf in unsere Stellung zurück. Ich spreche dieser braven und unerschrockenen Patrouille, welcher ukrainische Freiwillige Korporal Suszko Roman und Schützen Wyljas Cleksa und Kryt Mykola angehörten, mein wärmstes Lob aus."

General der Kavallerie Karl Freiherr von P lanzer-Baltin äusserte sich im „Pester Lloyd" vom 25. Dezember wie folgt: „Die Truppenleistungen in den bisherigen Kämpfen in den Karpathen trotz Unbilden der Witterung hervorragend! Stets bei bester Stimmung kämpften sie, zumeist einen starken Gegner vor sich, mit grösster Bravour, wobei sich einzelne Abteilungen, ebenso wie einzelne Personen durch Mut und Tapferkeit besonders hervorhoben. Jagdkommandos und kleinere Detachements der polnischen und ruthenischen Freiwilligenlegion, die sich durch ungewöhnliche Kühnheit auszeichnen, halten durch Ueberfälle die Kosakenpatrouillen in Schranken und haben diesen alle Unternehmungslust genommen."

Tapferkeitsmedaillen für die ukrainischen Schützen. Am 10. November 1914. heftete General Fleischmann persönlich Tapferkeitsmedaillen folgenden ukrainischen Schützen an die Brust: Zeno Noskowskyj, Jakob Struchmantschuk und zwei Mädchen, Olena Stepaniw und Sophie Hatetschko, die in Schützenuniform in voller Ausrüstung an allen Strapazen des Feldzuges teilnehmen und in den Schützengraben in der Feuerlinie mitkämpfen. Die Verteilung der Medaillen geschah vor der Front der ausgerückten Jägerschützenlegion. Zu diesem Fest: kamen General Fleischmann und Major Kvaternik. Der General hob in einer längeren Ansprache den Mut und die Ausdauer der ukrainischen Schützen hervor betonte insbesondere die Tapferkeit der beiden weiblichen Schützen, die durch ihr Benehmen bewiesen, dass auch die Frauen tapfer zu kämpfen verstehen und den Männern darin gleichkämen. Nach der Verteilung der Medaillen brachte der General einen Hochruf auf Se. Majestät aus, in den die ganze Legion begeistert einstimmte. Zum Schlusse geflüchtete die Reihen vor den dekorierten „Kameradinnen" und Kameraden.

Ukrainische Landesverteidigung in der Bukowina.

Gleich den galizischen hatten auch die Bukowinaer Ukrainer, doch wohl erst nach der Kriegserklärung, eine Aktion zur Bildung einer Freiwilligenlegion eingeleitet, die sich mit der ukrainischen Legion in Galizien zu vereinigen hatte. Scharenweise meldeten sich zu derselben junge Leute aller Berufe, die bereits nach einigen Wochen fleissiger Uebungen mit den Anfangsgründen der Kriegskunst vertraut wurden, jedoch infolge Mangels an den nötigen Mitteln und knapper Zeit nicht ausgerüstet werden konnten, als sich der Feind in dem Besitz des ukrainischen Landesteiles setzte. Nur Bruchteile der Gemeldeten konnten später den

ukrainischen Legionen zugeführt werden. Besonders die schussgewandten ukrainischen Karpathenbewohner, die Huzulen genannt werden, sind es gewesen, die es danach gelüstete, ihre Treffsicherheit an dem Feinde zu erproben. Der langjährige Vertreter dieses poetischen und patriotischen Gebirgsvolkes im Reichsrate und Landtage ist Nikolaj Ritter von Wassilko, der im dritten Kriegsmonat in seinen Wahlkreis geeilt war und Versammlungen einberufen hatte, in welchen mit ungeheurer Begeisterung Beschlüsse gefasst wurden, ein eigenes freiwilliges Schützenkorps unter der Oberleitung der in der Bukowina operierenden Truppenkommandos zu organisieren. Sofort meldeten sich über sechstausend Huzulen zu ihrem Schützenkorps, von denen jedoch nur ein Drittel aufgenommen werden konnte, nachdem die Zahl des bald organisierten Korps mit zweitausend festgesetzt wurde. Die huzulischen Schützen leisten auch bei der Verteidigung des Landes unvergleichliche Dienste. Sie wurden anlässlich der Reise des Erzherzog Thronfolgers Karl Franz Josef in der Bukowina, in ihren Stellungen bei Iswor und Moldawa mit seinem hohen Besuch beehrt. Anlässlich des Empfanges der Spitzen der Behörden in Dorna Watra, dem zeitweisen Sitz der Landesregierung, drückte sich auch S. Kaiserliche Hoheit gegenüber dem ukrainischen Landesausschussbeisitzer J. Pihuljak über dieselben ungemein lobend aus. In einem Briefe an den Abgeordneten von Wassilko schreibt wieder Landespräsident Graf Meran folgendes: „Ich freue mich sehr, dass sich die huzulischen Freiwilligen nach den Mitteilungen Oberst Fischers brillant bewähren.“

Die Worte des ukrainischen Metropoliten.

Als der Feind vor den Toren Lembergs stand und ukrainische Politiker und Vertreter der ukrainischen Vereine sowie Vertreter der Militärbehörden den ukrainischen Metropoliten Exzellenz Grafen Andreas Szeptyckyj unter Hinweis auf die drohende Gefahr zur Flucht zu bewegen trachteten, erwiderte der hochehrwürdige Kirchenfürst: „Wo die Herde, dort muss auch ihr kirchliches Oberhaupt sein. Was immer kommen mag, ich werde meinen Entschluss, meine Herde und mein Volk in dieser schweren Stunde nicht zu verlassen und auf meinem Posten auszuharren, nicht ändern.“ Der Metropolit blieb auf seinem Posten auch als die Russen Lemberg besetzten, wurde dann verhaftet und nach Russland überführt. Als Vorwand zu dieser Gewalttat diente den russischen „Moskowskija Wjedomosti“ zufolge eine Predigt des Metropoliten in der St. Georgs-Kathedrale. Das Blatt schreibt, man habe der Grafen Szeptyckyj verhaften müssen, weil derselbe bereits nach dem Einzuge der russischen Truppen in Lemberg in einer Predigt die Gläubigen aufforderte, Kaiser Franz Joseph und dem Staate die unerschütterliche Treue zu bewahren.



Glossen.

Ukraina-Rummel.

Die vielversprechende Phrase entwich der Feder eines Wiener Montagsjournalisten, welchem das Wort Ukraine missfiel: „Immer wieder vernimmt man das Wort, in Zeitungen erscheint es, als Propaganda, als Agitation.“ Da ihm dies bedenklich vorkommt, fordert er zuletzt die „leitenden Personen“ auf, diesen Rummel (sic) einzudämmen. In Bezug auf die Pressfreiheit pflegen die Journalisten fortschrittlicher zu sein, als die „leitenden Personen“. Das „Montags-Journal“ wollte aber originell sein. Es ist schon das Los der Montagsjournale, originell sein zu müssen . . . Worin besteht nun aber der denunzierte Ukraina-Rummel? Einige wenige Artikel bzw. Anmerkungen in deutsch-österreichischen Blättern, zumeist sehr unzulänglichen Inhaltes, um selbst nur auflärend zu wirken, zum grössten Teil blosse Muss-Mitteilungen, die dem Leser von einer Tageszeitung nicht vorenthalten werden dürfen, in der Art folgender: Ein ukrainischer Student schoss in Kijew auf den Grafen Bobrinskij; in Lemberg organisierten sich ukrainische Freiwilligenkorps und wurden von der obersten Heeresleitung wegen Tapferkeit belobt; in der Bukowina improvisierten die ukrainischen Gebirgsleute die Verteidigung ihrer Heimat, Erherzog Thronfolger drückte darüber seine Freude aus und besuchte sogar die wackeren Huzulen in ihrem Lager; eine ukrainische Amazone in der Uniform eines Offiziersaspiranten trat auf den Plan — wohl ein die Weiber-Welt-bewegendes Ereignis; ein fünfzehnjähriger ukrainischer Bauernjunge hilft Hundert Soldaten aus der Klemme; im besetzten Lemberg wird der ukrainische Metropolit verhaftet und nach Russland überführt, weil er nach der Einnahme der Stadt als einziger Würdenträger unter den Priestern und Laien aller Konfessionen die Bevölkerung zur Treue für den Kaiser ermahnte; an ostgalizischen Schulen wurde die ukrainische Vortragssprache durch die russische ersetzt, mittellose Mittelschulbesucher aber nach dem inneren Russland zwecks unentgeltlicher Erziehung transportiert; die russische Verwaltung in Galizien und der Bukowina konfiszierte alles Gedruckte in ukrainischer Sprache und verbot in dieser Sprache selbst Privatbriefe zu schreiben oder auf den Strassen der Landeshauptstadt ukrainisch zu sprechen u. s. w., u. s. w. Aus Mitteilungen darüber (denn sonst schrieb man von der Ukraine blutwenig), setzte sich offenbar jener „Rummel“ zusammen, der nun eingedämmt werden sollte. Wir möchten das Blatt sehen, welches in Verfolgung der famosen Ratschläge des „Montags-Journal“-isten betreffende Mitteilungen einfach in den Korb wandern liesse. Es würde sich gewiss lohnen den Motiven der originellen Auffassung nachzuforschen, dass nämlich das von den Russen peinlich gemiedene und, so wie alles Ukrainische mit Stumpf und Stiel, ausgerottete Wort „Ukraine“ auch von der Wiener Presse und den „leitenden Personen“ gemieden — vielleicht gar ausgerottet? — werden sollte. Russland tut es, weil es die ukrainische Bewegung für wichtig und gefährlich, für eine brennende Staatsfrage auffasst, die für Russland erst dann gelöst wäre, wenn das Ukrainertum aus der Welt geschafft würde. Es scheint, dass es weder im Interesse Oesterreich-Ungarns noch im Interesse eines anderen Staates liegt, dass dieser

Traum Russlands auch erfüllt werde. Die Wiener Presse, gegen welche wegen des angeblichen Ukraina-Rummels die Staatsgewalt angerufen wird, hat sowieso in dieser Richtung, wie überhaupt in Bezug auf die Aufklärung über die nationalen Verhältnisse in Russland grosse Unterlassungssünden am Gewissen. Ein Krieg, der in unserem von nationalen Interessen beherrschten Zeitalter geführt wird, setzt nicht allein die Durchforschung der territorialen und wirtschaftlichen Beschaffenheit des fremden Landes, sondern vor allem auch der nationalen Verhältnisse in demselben voraus. Das hat aber noch durchaus nicht zu bedeuten, dass in unserem Falle, betreffend die Ukraine, dieses Interesse nur dann berechtigt wäre, wenn — wie dies der geistreiche Montagsjournalist projektiert — die russischen Ukrainer dieses Interesse gleich mit der Erhebung eines Aufstandes entgälten. Ein grober Fehler gegen den Anstand ist es aber schon, dass in demselben Artikel des „Montags-Journals“ selbst den massgebenden Kreisen vorgeworfen werden durfte, dieselben seien Versprechungen der Ukrainer aufgesessen, einen Aufruhr in der Ukraine hervorzurufen. Wenn gegebenenfalls solches auch ventilirt worden wäre, selbst dann hätte das „Montags-Journal“ davon nicht schreiben dürfen. Denn „es ist doch — um sich der Worte des Blattes zu bedienen — gewiss nicht politisch klug, den Gegner aufmerksam zu machen auf Dinge, die er erst zuletzt erfahren soll“. Unseres Wissens sind Versprechungen dieser Art weder leitenden noch nicht leitenden Personen von legitimierter ukrainischer Seite je gegeben worden, weil ein Kluger solche Versprechungen nicht geben, ein anderer sie nicht für bare Münze nehmen kann. Dagegen darf und muss der Kluge mit Möglichkeiten rechnen. — Am allerwenigsten darf es aber der Presse verwehrt werden, das von ihr bisher immer stiefmütterlich behandelte ukrainische Problem objektiv und unabhängig von einem ukrainischen Aufruhr — was ein Kapitel für sich ist — zu beleuchten. Denn die ukrainische Frage ist kein Appendix einer Revolution, sondern eine Frage, die eine grosse Nation betrifft und unabhängig davon, ob in Kijew, Poltawa, Jekaterinoslaw und Odessa ein Aufruhr — der uns sehr erwünscht wäre — ausbricht, einen Faktor darstellt, der eine eingehende Beleuchtung erfordert. — Um nun nochmals auf den Artikel des „Montags-Journals“ zurückzukommen, stellen wir fest, dass ausser in demselben gesinnungsverwandte Ansichten bisher nur noch zweimal geäussert wurden, und zwar in der Krakauer „Nowa Reforma“ einige Tage vorher und in dem Wiener „Kurjer Polski“ einige Tage nachher. Gründe zwingender Natur erlauben uns nicht, auf die Auslassungen genannter polnischer Blätter zu reagieren und uns mit denselben speziell über die nationale Revolutionsfrage in Russland zu unterhalten . . . Wir verzichten unsererseits auf die sich treffende Möglichkeit, Schadenfreuden zu geniessen, die in Friedenszeit ein Hochgenuss sein mögen, mit denen aber heute der Sache nicht geholfen wird.

Bound by honour.

Herr Georg Brandes ist ein grosser Polenfreund. Er ist es so sehr, dass er seinerzeit während seines Besuches in Lemberg, von den

Polen hierher gebracht, die Einladung der Ukrainer, sich auch mit ihren Verhältnissen vertraut zu machen, rundweg ablehnte. Georg Brandes weiss den Ukrainern nichts Schlechtes nachzusagen, aber einmal deklariert Polenfreund geworden, glaubte Brandes, der angab, Wahrheit suchen gekommen zu sein, der Maxime huldigen zu müssen, dass der Gegner seines Freundes auch sein eigener Gegner sei. Der Besuch des Herrn Brandes in Lemberg fand im Jahre 1898 statt. Wir glaubten damals mehr die Geschicklichkeit seiner polnischen Informatoren, die ihn von den Ukrainern fernhielten, bewundern zu müssen, als dem irreführenden Schriftsteller ein feindliches Gefühl nachzutragen. Nach sechzehn Jahren belehrte uns Herr Brandes, dass wir im Irrtum waren. Er veröffentlichte kürzlich in „Politiken“ einen katzenjammervollen Artikel über die „Zustände in Russisch-Polen“, in welchem er seiner Erbitterung über die Behandlung seiner Stammesgenossen seitens der Polen in Russland Ausdruck verleiht und, um seinen seelischen Kampf desto wirkungsvoller zu gestalten, keinen Anstand nimmt, zu gestehen, seine Liebe zu den Polen sei immer so grenzenlos gewesen, dass er seinerzeit die Polenherrschaft in Galizien einfach gegen seine bessere Ueberzeugung verteidigt habe. „Ich war — sagt er — besser als Björnson damit vertraut, was sich gegen Wahlgeometrie und Wahldruck in Galizien sagen liess, schwieg aber, weil ich es für unwürdig (?) hielt, ein Volk anzugreifen, das sich in so schwieriger (?) Lage befand und manches untergeordnete (!) Unrecht, das es beging, als Notwehr (!) verteidigen konnte...“ — Galizische Wahlen sind ein Kapitel in der Geschichte der polnisch-ukrainischen Verhältnisse, welches auf unsere gegenwärtige Orientierung in der Politik den geringsten Einfluss hat. Dieselbe wird durch anderweitige Gründe bestimmt. Das geniert uns nicht, eine grosse Bewunderung für das weite politische Gewissen des Herrn Brandes zu empfinden, der die beneidenswerte Lage der Polen in Oesterreich leichterhand in eine „so schwierige“ umschaffend, dies eine Rechtfertigung für jenes von ihm als untergeordnet verkleinerte und gar als Notwehr veredelte Unrecht sein lässt, unter welchem ein ganzes Volk jahrzehntelang stöhnte. Nicht minder bewundern wir die Aufrichtigkeit, mit der er die von ihm selbst zugestandene Einseitigkeit des Urteiles im polnisch-ukrainischen Streite dadurch verteidigt, dass er, einmal als absoluter Polenfreund engagiert, sich gegenüber den Polen als „bound by honour“ gehalten habe. Für unseren armen Untertanenverstand ist allerdings das Begreifen jenes honour, der bewusst Unrecht sanktionierte und einen darauf stolz sein lässt, unerschwinglich. Aber Herr Brandes leistet sich darüber noch Ueberflüssiges. Er bekennt sich nicht nur dazu, die Wahrheit über die galizischen Wahlschwindeleien, mit denen er, seinem eigenen Zeugnis nach, besser vertraut gewesen sei, als der norwegische Freund der Ukrainer Björnson, wissentlich unterdrückt zu haben, sondern er nimmt es auf die starken Schultern seines Gewissens, seiner Schadenfreude darüber Ausdruck zu verleihen, dass die von ihm als gerecht zugegebenen Beschuldigungen Björnsons in dessen für die „Ukrainische Rundschau“ geschriebenen Artikel („Die Polen als Unterdrücker“, 1907) „glücklicherweise (!) nur deswegen ihr Ziel verfehlt hätten, weil sie „widersinnige Uebertreibungen“ beinhaltet hätten. Der grosse Norwege schneidet in der Darstellung seines

Auftretens zu Gunsten der Ukrainer bei Brandes überhaupt kurz ab. So behauptet Brandes, Björnson habe den Artikel „über Aufforderung (!) der Ruthenen“ geschrieben, was eben keineswegs der Wahrheit entspricht. Aus dem im Todesjahre Björnstjerne Björnsons, in der „Ukrainischen Rundschau“ veröffentlichten Briefen des Dichters an den Herausgeber dieses Blattes ist zu ersehen, dass Björnson, empört über den berechtigten Prozess der 100 ukrainischen Studenten vom Jahre 1907, den Artikel aus eigenem Antrieb schrieb. Björnstjerne Björnson urteilte nach seiner Art auch im Kampfe zwischen den Polen und Ukrainern anders, als Herr Georg Brandes. Er urteilte gerecht und edel und behauptete sich auch mit seinem Urteil. Wenn nun Herr Brandes aus der schief aufgefassten, denn unverhüllt tendenziösen Vorliebe für das Polentum, welchem auch Björnson sympathische Seiten nicht aberkennt, die Berechtigung herleiten zu können glaubt, Schadenfreude darüber zu empfinden, dass der Artikel Björnsons angeblich sein Ziel verfehlt hätte, so irrt er sich hierin zumindest gewaltig. Der Artikel Björnsons machte damals Runde durch die ganze Presse der Kulturwelt, gab Anlass zu einer grossen Zeitungspolemik und selbst zu einem Prozesse, in welchem die absolute Stichhaltigkeit der Anwürfe Björnsons durch das Verdikt der Wiener Geschworenen, die den gegen Björnson unglücklich polemisierenden Henryk Sienkiewicz verurteilten, tadellos nachgewiesen wurde. Das heisst, dass sich Björnstjerne Björnson mit seinen Beschuldigungen auf der ganzen Linie behauptete und sich auch keinen besseren Erfolg wünschen konnte. Der Artikel Björnsons war eine Sensation, die ungeheuer, zumindest aber ebenso wirkungsvoll war, wie die gegenwärtige Stellungnahme des Herrn Brandes gegen die Polen infolge ihrer Behandlung der Juden. Denn was bedeutet praktisch genommen der Artikel Brandes'? Die Androhung seiner Frontänderung gegen die Polen, die er bisher vorbehaltlos liebte, bis die Boykottierung seiner Stammesgenossen in diese Liebe eine Bresche legte. Auch Björnson gestand in seinem Artikel, vorbehaltlose Bewunderung für das Polentum empfunden zu haben, bevor ihn das Schicksal der Ruthenen veranlasste, dasselbe den Polen vorzuhalten. Björnson war eben in seinem Urteil konsequent, so wie Brandes, der die Behandlung der Ruthenen durch die Polen für gut, die Behandlung der Juden durch die Polen aber für schlecht fand, in seinen Urteil inkonsequent ist und, was schlimmer, dieser Inkonsequenz jetzt das Wort redet, sich gleichzeitig an die Polen mit einem Wink mit dem Zaunpfahl wendend: Merkt euch Polen, ihr könntet mit den Ruthenen treiben, was ihr wollt, keine Krähe kräht ihnen nach, sobald aber den Juden Haare gekrümmt werden, ganz Europa werden wir gegen euch in Aufruhr setzen... — Wir teilten nie und teilen auch jetzt die Behandlung der Juden in Russisch-Polen nicht und sind nicht einmal so böswillig, den eigenen Ausspruch Brandes' von einem „untergeordneten Unrecht, welches als Notwehr verteidigt werden kann“, auf den polnischen Boykott der Juden anzupassen. Für uns gilt der Grundsatz: Tu nicht dem anderen, was dir selbst unlieb wäre! — überhaupt wenn du dabei nichts profitierst... Es wäre der jüdischen Sache selbst schlecht gedient, wenn, wie dies Herr Brandes mit seinen Aktionen anzustreben scheint, die Polen für die Juden auf Kosten der Ruthenen gewonnen werden sollten. Wie wäre das auch jetzt, wo der

Plattform der reellen Boden entzogen wird, zu bewerkstelligen? Der neueste Ausfall des Herrn Brandes gegen die Ruthenen war wirklich zumindest sehr überflüssig.

Pope und Pfaff und der Seelenfang.

In der ehemaligen polnischen Königsrepublik wurden die Anhänger der griechisch-katholischen Kirche trotz päpstlichen Schutzes nicht geduldet, ihre Kirchen Synagogen, ihre Seelsorger Popen genannt, letzteres eine Bezeichnung, die man zum Spott auf orthodoxe Geistliche anwendet. Andererseits legte man in Russland griechisch-katholischen Priestern den Namen Pfaffen bei, wie katholische Geistliche in Westeuropa spottweise genannt werden. Beides war auf die Erniedrigung der griechisch-katholischen (unierten) Kirche der Ruthenen berechnet. Nach Anschluss Galiziens an Oesterreich wurde hierin gründlich Wandel geschaffen. Kaiserin Maria Theresia, die der katholischen Kirche der Ruthenen ihren hohen Schutz angedeihen liess, verbot den Gebrauch der verächtlichen Bezeichnung „Pope“ für den ruthenischen, wohlgerne katholischen Priesterstand. Dieses Verbot scheint indes für den Priester Josef Dziedzic, einen „armen“ galizischen Flüchtling noch immer Luft zu sein. In Nr. 268 des „Salzburger Volksblattes“ erlaubt sich dieser Herr im verächtlichen Ton von ukrainischen „Popen“ zu sprechen, deren drei nach dem Kriegsausbruch in seinem Wohnort verhaftet worden seien, „ohne das er den Angeber gemacht hätte“ . . . Wer die drei seiner Angabe nach verhafteten Priester sind, wissen wir nicht und bei aller Hochachtung für die erprobte Loyalität des ukrainischen Priesterstandes, die der hochachtungswürdigste Fürsterzbischof von Wien im St. Stephansdome lobend hervorhob, wollen wir dieselben keineswegs blindlings in Schutz nehmen. Aber hier wurde in einem katholischen Blatt der ganze griechisch-katholische Priesterstand beleidigt. Das „Salzburger Volksblatt“ hatte keinen Anlass, mit einem Herrn Dziedzic katholische Priester zu beschimpfen und sich überdies mit ihm darüber zu freuen, dass nach Verhaftung von den drei griechisch-katholischen (ruthenischen) Priestern unter der geeängstigsten Bevölkerung der römisch-katholische (polnische) Seelenfang, in seinem Dorfe gar in einer Anzahl von 500 Personen gemacht wurde. Die griechisch-katholische Kirche ist eine Institution, die sich vor Gott, Papst und Kaiser gleicher Rechte erfreut, der Seelenfang aber zu Gunsten der dogmatisch gleichen, also keineswegs ein spezielles Seelenheil fördernden Kirche ein von päpstlichen Bullen streng verbotener, denn nur von Konkurrenzrücksichten getriebener Unfug. Das Bekehrungswerk betreiben zur Zeit die Russen im besetzten Galizien. Vor Nachahmung wird dringend gewarnt. Die griechisch-katholische Kirche der Ruthenen ist im besetzten Galizien der Gesetzlosigkeit ausgeliefert, in den unbesetzten Landesteilen aber — gesetzlich geschützt.

—r.



Die enttäuschten Russen.

Es gibt kein bittereres Gefühl, als jenes der enttäuschten Liebe. Diesem Gefühl lässt Menschikow, welcher noch kürzlich Millionen Slaven Oesterreich-Ungarns auf russischer Seite freiwillig kämpfen sah, im „Nowoje Wremja“ freien Lauf. Er schreibt: „Man hört leider nichts von Massenaufständen in den slavischen Ländern Oesterreichs, in Bosnien und der Herzegowina, in Kroatien, Dalmatien, Böhmen und Mähren . . . Wenn die Völker Oesterreichs für ihr Schicksal so gleichgiltig sind, wird vielleicht Russland das heilige Blut seiner Söhne beklagen müssen, welches nur zu ausgiebig für die slavische Freiheit vergossen wurde . . . Russland hat das Recht, eine viel-tätigere Unterstützung seitens der österreichischen und der Balkan-slaven zu erwarten . . .“

Nichts zu machen, die Völker Oesterreich-Ungarns wollen nicht von Russland befreit werden, ob sie nun Slaven oder Nichtslaven sind. Am allerwenigsten wollen es die Ukrainer, auf welche Bezug nehmend der Charkower „Južnyj Kraj“ in nüchterner Weise schreibt: „Glaubt nicht denjenigen, die in grosssprecherischer Weise euch versichern, dass es zum Beispiel in Galizien möglich gewesen, die Gefangenen fast mit leeren Händen zu nehmen. Eine blödsinnige Lüge! Gerade dort wurde und wird noch jetzt jeder Schriß, jeder Erfolg durch heroische Anstrengungen, durch Offensive um jeden Preis, durch ein Opfer nach dem anderen, mit heissem Blut für jedes Stück Erde, für jeden Ellenbogen des Sieges erkaufte! Grausamere Kämpfe, einen anstrengenderen Kriegszug kennt die Geschichte nicht.“

Die Geschichte kennt keinen grausameren, aber wohl auch keinen anderen Krieg, der in gleich frevelhafter Weise provoziert worden wäre. Die Erkenntnis kam etwas spät, aber sie kam doch. Der konservative „Kolokol“ wirft dies dem Apostel der Kriegshetze, dem konservativen „Nowoje Wremja“ offenkundig vor. „Da schauet — schreibt das Blatt — was für ein Glück uns vom „Nowoje Wremja“ angeboten wird! 3½ Millionen Polen, 1¼ Millionen Juden, fast eine halbe Million Deutsche, plus mindestens 2 Millionen der wütendsten Feinde Russlands, Mazepinier, für ein Häuflein von nicht mehr als eine Million der nach Russland gravitierenden galizischen Kleinrussen (?) — nichts zu sagen, ein schönes „Geschenk!“ Um sich mit diesem Wespennest, das einen rein tierischen Hass gegen Russland und alles Russische hegt, Rat zu schaffen, dazu wird es uns an Tolmatschews mangeln. Das mögen jene russischen Leute bedenken, welche Galizien bloss auf Grund phantastischer Schilderungen der Professionstücker in der Art des Wergun, Orobetz, Gerowskij und anderer kennen. Es gibt zwar in Galizien ein Häuflein Leute, die Russland und seiner Kultur treu geblieben sind. Denen sollen wir zu Hilfe kommen und gewiss wird unsere Diplomatie alle Mittel benützen, um ihre Stellung zu erleichtern; allein von da an bis zur Eroberung Galiziens — besteht eine riesige Distanz.

Für so ein Geschenk danken wir euch, Herren vom Nowoje Wremja" bestens."

Diese Selbsterkenntnis ist gewiss sehr lehrreich. Es gab gewiss auch solche, die mit scharfem Blick den jetzt eingetretenen Ereignissen vorausgesehen und Russland vor Eroberungsgelüsten an der österreichisch-ungarischen Monarchie gewarnt haben. Das war vornehmlich General Kuropatkin, der in seinem Werk „The Russian Army, and the Japanese War" davon folgendes schrieb:

„Weder das polnische, noch das ukrainische (ruthenische) Volk in Galizien sehnt sich nach der russischen Herrschaft. Für die Slaven der österreichisch-ungarischen Monarchie, die Ukrainer nicht ausgenommen, kann Russland bloss ein Mittel, nicht auch der Zweck sein. Dies soll man immer im Auge behalten. Sogar die in kultureller Hinsicht hinter den Russen stehenden slavischen Völker, wie Bulgaren oder Serben, wendeten sich stets von Russland ab, sobald sie sich um den Preis des kostbaren russischen Blutes aufgerichtet hatten. Die Slaven Oesterreichs brauchen unsere Hilfe nicht. Mit einer grossen Ausdauer erkämpfen sie sich auf friedlichem Wege die Gleichberechtigung mit den Deutschen und Magyaren. Trotz der unerfreulichen wirtschaftlichen Verhältnisse in Galizien, trotz der Steuerlast, die dort viel empfindlicher ist als in Russland, trotz der Bevorrechtung der Polen und der Macht des jüdischen Kapitals sieht sich die Bevölkerung Galiziens mit vollem Recht auf einer höheren Kulturstufe, als das bei dem in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft lebenden Volke in Russland der Fall ist. Der Uebergang unter die russische Herrschaft würde für die Slaven einen Schritt rückwärts, nicht vorwärts bedeuten. Wollte daher Russland seine Besitzungen auf diese Weise abrunden, um die natürlichen Grenzen zu erreichen, so würde es sich zweifellos eine unerschöpfliche Quelle der Sorgen und sich auf den Hals Kosten schaffen, welche die Bevölkerung des russischen Kerngebietes tragen müsste. Das annektierte Galizien könnte für das russische Reich zu einem Elsass-Lothringen werden."

Die Frage ist für uns nicht diskussionswert, wir begnügen uns damit, diese bezeichnenden und lehrreichen Stimmen bloss zu verzeichnen.



Büchereinlauf.

Dr. Kuschnir Wladimir. Die Ukraine und ihre Bedeutung im gegenwärtigen Krieg mit Russland. Mit einer Einleitung von Dr. Walter Rode. Verlag der „Ukrainische Rundschau“. Wien 1914. Preis 1 K.

Dr. Stephan Rudnycky, Privatdozent. Ukraina und Ukrainer. Verlag des „Allgemeinen Ukrainischen Nationalrates“. Wien 1914. Preis 1-50 K.

Dr. Michael Lozynskyj. Die russische Propaganda und ihre polnischen Gönner in Galizien. Verlag des A. U. N. R. Wien 1914.

Dr Michael Lozynskyj. Dokumente des polnischen Russophilismus. Mit einer Einleitung über: Die russische Propaganda und ihre polnischen Gönner in Galizien. Wien 1914.

Ukrainische und russische Sprache. Wissenschaftliche Beiträge. Verlag des A. U. N. R. Wien 1914.

Michael Hruschewskyj, Universitätsprofessor. Ein Ueberblick der Geschichte der Ukraine. Verlag des Vereines „Bund zur Befreiung der Ukraina“. Wien 1914. Preis 20 h.

Der Krieg, die Ukraine und die Balkanstaaten. Verlag des B. z. B. d. U. Wien 1914.

Dr. Karl Nötzel. Der entlarvte Panslavismus und die grosse Aussöhnung der Slaven und Germanen. Hans Sachs Verlag. München—Leipzig.

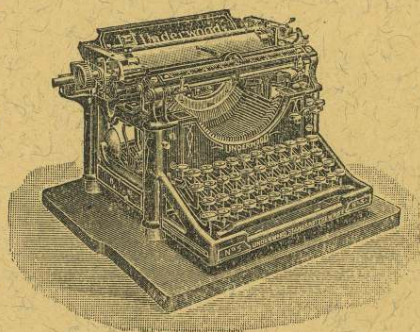




UNDERWOOD

Sichtbare
Schrift!

Dezimal-
Tabulator.



Zweifarbiges
Farbband.

Rücktaste!
etc. etc.

Die Schreibmaschine, die Sie unbedingt kaufen werden!

Katalog auf Wunsch franko zugesandt!

John Underwood & Co.

WIEN, I., Singerstrasse Nr. 2.

Telephon: 3737 u. 9811.

Telephon: 3737 u. 9811

